



Heimatblätter aus dem Zabergäu

# Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 3/4, Jahrgang 2011

Herausgeber:  
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

---

OTFRIED KIES

Die Dorfmauer von Pfaffenhofen

KARL HEIDINGER

Die schriftlichen Quellen zum Standort der Liebfrauenkirche beim  
Schlierkopf nördlich Häfnerhaslach

HORST SEIZINGER

Aus dem Vereinsleben

Stammtischnotizen, Veranstaltungen

ULI PETER

In memoriam Dr. phil. Wolfram Angerbauer

## **Einladung zur**

## **Geburtstags- und Nachweihnachtsveranstaltung des Zabergäüvereins**

Der Zabergäüverein hat am 27. Dezember 1899 seine 1.Satzung „angenommen“. Aus diesem Grund laden wir Mitglieder und Freunde auch in diesem Jahr am

**Dienstag, 27. Dez. 2011, 19.00 Uhr**

herzlich **ins Rathaus Güglingen** ein.

Horst Seizinger wird über Hermann Krauß (1904 – 2003), unser ehemaliges Ehrenmitglied und den frühen Ehrenbürger der Stadt Güglingen, unter dem Titel:

„Hermann Krauß – Als kleiner Mann im großen Zwanzigsten Jahrhundert“ den Festvortrag halten

# Die Dorfmauer von Pfaffenhofen

von Otfried Kies

*Am 10. Oktober 2007 hielt Pfarrer Johannes Wendnagel von Pfaffenhofen beim Stammtisch des Zabergäuvereins in Frauenzimmern einen Vortrag über „Die Dorfmauer in Pfaffenhofen“. Der Einsturz des Wehrturms an der Mauer im Gebiet des Pfarrgartens, der auch sonst betrübliche Zustand dieser Mauer und die dringende Notwendigkeit einer Reparatur lenkten das Augenmerk der Gegenwart wieder auf diese Besonderheit Pfaffenhofens, die Dorfmauer.*



*Sanierungsbedürftige Fleckenmauer Ecke Pfarrgarten (Foto W. Stuber, Jan. 2007)*

## Pfaffenhofens Dorf- oder Fleckenmauer

Mittelalterliche Dorfmauern sind, im Gegensatz zu Stadtmauern, eine Seltenheit. Zum Charakter einer Stadt zählte unbedingt ihre Befestigung durch Steinmauern. So erhielt Bönningheim bereits in den Jahren seiner Erhebung zur Stadt vom Kloster Bebenhausen, das damit seinen Besitz im Ort schützen wollte, das Versprechen, „murum unum pro subsidio ville Bunenkein predictae“ („eine Mauer zum Schutz des vorgenannten Dorfes B.“) innerhalb von zwei Jahren „sub longitudine quadraginta cannarum<sup>1</sup> et in altitudine unius canne“ („in der Länge von 40 Ruten und der Höhe von einer Rute“) auf seine Kosten zu erbauen. Allerdings schenkte Bebenhausen der jungen Stadt damit nichts, sondern ließ es sich mit Vorrechten innerhalb der Stadt mehr als üppig bezahlen.<sup>2</sup> Bereits 1293 ist von „portis“ („Toren“) Brackenheims die Rede<sup>3</sup>; 1301, 21 Jahre nach seiner Stadterhebung, verfügte Brackenheim über „muros nostre civitatis“ („Mauern unserer Stadt“) und eine „portam versus Niperch sitam“ („Tor gegen Neipperg gelegen“)<sup>4</sup>, von deren Unterhalt und anderen Lasten das Kloster Bebenhausen sich für seine dortigen Besitzungen damals befreien ließ.

Eine Ummauerung konnte bewirken, dass ein solcherart geschütztes Dorf als „Stadt“ gehandelt wurden, so das burgartig befestigte Dorf Hohenhaslach, das 1356 in einer Urkunde des letzten Grafen von Vaihingen, Heinrich, als „Haslach, die Stat, mit Lutten und Guten und allen iren Zugehorden,“ an Württemberg verschenkt<sup>5</sup> und 1364 noch als „Haslach ... die Vestin“<sup>6</sup> bezeichnet wurde, obwohl es nie Stadtrechte hatte und bereits ab 1372 wieder ausschließlich als „villa Haselach“<sup>7</sup> erscheint.

Umgekehrt bedeutet Stadtrecht nicht immer Ummauerung. So hatte Großsachsenheim trotz der Stadterhebung von 1495 nie eine vollständige Mauer. Dort war wohl das Schloss ummauert, es gab einen befestigten Kirchhof, ein Stück Stadtmauer östlich der Kirche und das Bietigheimer oder obere Tor und das Sersheimer oder Kolbentor; den Rest der Befestigung aber bildeten Etterzaun und Graben, „welcher umb das Dorff herumbgehet“.<sup>8</sup>

Die Dörfer Hohenhaslach, Horrheim, Löchgau und Kirchheim am Neckar hatten sich zum Schutz ihrer Weinproduktion gegen die Begehrlichkeit des umwohnenden Adels eine Ummauerung zugelegt. So baute auch Pfaffenhofen eine Dorfmauer. In einer undatierten Handschrift<sup>9</sup> beschwerten sich mehrere Dörfer des Zabergäus beim Kelleramt Güglingen über die „Beholtzung zu Magenheim“, weil sie dazu nicht verpflichtet seien. Die Pfaffenhofener fügten als besondere Beschwerde an, „das sie nit allenmal gen Güglingen fliehen sollen, nach dem sie ir Dorff wol umbgraben haben“. Sicher war für Pfaffenhofen die jedesmalige Flucht in Kriegszeiten nach Güglingen beschwerlich, wenn die kostbaren Einrichtungen des Weinbaus wie auch anderswo geschützt werden sollten und nicht im Stich gelassen werden durften. Es gelang Pfaffenhofen auch, sich danach von der Baulast der Güglinger Mauer befreien zu lassen. Damit in der Amtstadt Güglingen kein Zweifel in Hinsicht dieser Befreiung aufkommen konnte, wurde ins Kellereilagerbuch von 1575 (Blatt 107) eingetragen: „Aber die Stattmauren, Thürn und Thor gerings herumben, sambt den Gefängnißen, ist die Statt Güglingen, und das gantze Ambt, kein Fleckh *dann allein Pfaffenhofen davon abgesondert*, im gemeinen Costen, Baw und Weesen zu erhalten, doch so vihl die Gefängnußen belangt, waß von EyßenWerckh dazu gehörig, alß Schloß, Ketten, Springen und anders so zue Behaltnuß der Gefangenen nothwendig, hat die Herrschafft Württemberg bißher selbst gehabt, und in Ihrem Costen erhalten.“<sup>10</sup> In einer Regelung wegen des Amtschadens, der gemeinsamen Lasten des Amts, wurde die Aufteilung der Beiträge jeder Gemeinde vorgenommen. So mussten Kürnbach, Leonbronn und Sternenfels gemeinsam 15 Prozent tragen, aber nichts an den Kosten für Mauern, Türme und Tore, weil sie das Schloßlein Sternenfels ohne Hilfe durch Güglingen und die anderen Orte zu erhalten hatten. Güglingen und Pfaffenhofen trugen vom Rest je zwei Siebtel, die Gemeinden Weiler, Rodbach, Häfnerhalsach Ochsenbach, Spielberg Eibensbach und Frauenzimmern zusammen drei Fünftel. Bevor man die Beitragshöhe festlegte, wurde erst der Anteil der Stadtbefestigung herausgerechnet, den Pfaffenhofen nicht mit bezahlen musste. Wurden die Ämter Güglingen und Brackenheim gemeinsam veranlagt, musste Amt Brackenheim zwei, und Amt Güglingen ein Drittel auff sich nehmen.<sup>11</sup>

## Umfang der Dorfmauer

Die Dorfmauer umgab das Dorf ungefähr in der Linie Friedhof – Pfarrgarten – herunter zur Zaber – Gartenweg – Seestraße – Weinsteige – Friedhof. Sie hatte drei Tore: Das Zeiltor im Norden, durch welches man den Ort nach Güglingen zu verließ, das Brückentor über die Zaber, das ins Zabergäu bis Maulbronn führte, und das Obere Tor im Westen, wo die Hauptstraße, die zur Mühle hinausging, sich mit Gartenweg und Seestraße kreuzt. Die Heilbronner Straße in der heutigen Führung gab es noch nicht, so dass beim ehemaligen Rathaus noch kein Straßenkreuz von der heutigen Bedeutung entstanden war. Drei-Tor-Anlagen waren in unserer Region allgemein üblich, selbst Heilbronn hatte mit Sülmer, Fleiner und Neckar-Tor nur drei Tore - was begreiflich ist, weil Tore die anfälligsten Punkte einer Mauer sind. Mitunter gab es kleine (zum Teil illegale) Durchschlüpfe, die sich im Notfall leicht versperren und verteidigen ließen.

Der runde Kalkturm, der seinen Namen davon hatte, dass er der Gemeinde zur Lagerung von Baumaterial diene, ist auf der Zeichnung des Kieserschen Forstlagerbuchs von 1684<sup>12</sup> rechts am Dorfrand zu erkennen. Er ist nicht identisch mit dem kleinen, jetzt zerfallenen Halbschalenturm am Pfarrgarten.

Der Primärkataster von 1835 zeigt, dass damals die Drei-Tor-Anlage bereits aufgegeben war, jetzt spielten im Durchgangsverkehr die neue Heilbronner, Haupt- und Maulbronner Straße die große Rolle, während die Keltergasse, die die Kreuzung vollendete, nur noch im innerörtlichen Verkehr Bedeutung besaß. 1835 waren Teile der Mauer noch südlich des Oberen Tors, im Norden teilweise links vom Zeiltor als Begrenzung von Gärten und rechts davon bis zum Pfarrgarten vorhanden.



*Großes Stück der erhaltenen Fleckenmauer im Bereich Pfarrgarten (Foto W. Stuber, Nov. 2007)*

## **Pfaffenhofen - ein schützenswerter Weinproduzent?**

War nun Pfaffenhofen ein Ort mit wichtigen Einrichtungen für den Weinbau, insbesondere einer Kelter? Keltern waren wegen ihrer technischen Ausstattung sehr teuer, örtliche Bürger konnten sich eine Kelter nur höchst selten leisten, so die Familien Hans und Laurenz Prentzlin (1493), Eckhardt (1578) und Fleckler (1580) in Hausen an der Zaber. In den meisten Orten waren die Keltern Eigentum des Adels, der daraus einen Teil seiner Einkünfte bezog, und später auch der Gemeinden, die ihm diese Bauten abkauften.

Auch in Pfaffenhofen unterhielt der Adel früh eine solche Kelter. Im Dezember 1290 verkaufte der Edle Rudolf von Neuffen aus der Heimsteuer seiner Frau Elisabeth von Strahlenberg mit anderen Gütern die Kelter beim Begräbnisplatz und das Recht zum Pressen des Weins aus den Weingärten („torcular nostrum iuxta cimiterium Pfaffenhofen et ius vinum exprimendi de vineis“) an das Frauenkloster Mariental in Frauenzimmern um 185 Pfund Heller zehn Schilling Pfennig. Zugleich verkaufte Rudolf ihnen „duas partes decime super vineis omnibus iuxta Pfaffenhofen“ (zwei Teile des Zehnten von allen Weingärten in Pfaffenhofen“) und „XI solidos censuum de vineis eisdem“ (elf Schilling Zins aus denselben Weingärten“)<sup>13</sup>. Das Kloster Frauenzimmern erwarb 1292 mit Zustimmung Rudolfs von der Witwe des Spenwalder „quinque urnas vini in vineis sitis in marchia Pfaffenhofen, quarum tres urne dantur de vineis trium iugerum Gerronis, et alie due urne de duobus iugeribus vinearum Burchardi, dicti filii Fabrisse“ („fünf Eimer Wein in den Weinbergen, gelegen in Pfaffenhofener Mark, davon drei Eimer aus drei Morgen Weingarten des Gerro und die anderen zwei Eimer aus zwei Morgen Weingarten des Burchard, genannt Sohn der Schmiedin“)<sup>14</sup>. 1293 verzichtete Rudolf auf alle Güter, die Heinrich Spenwalder in Pfaffenhofen von ihm besaß und aus denen er 25 Eimer Wein bezogen hatte, und übergab sie dem Zisterzienserinnenkloster Frauenzimmern als immerwährendes freies Eigen.<sup>15</sup>

Am 6. Dezember 1443 vertauschten die Klosterfrauen, neuerlich in Kirbach angesiedelt, „unser Kelter zu Pfaffenhofen“, einen florierenden Wirtschaftsbetrieb, mit anderen Gütern in Pfaffenhofen, Frauenzimmern und Stockheim an den Grafen Ludwig von Württemberg gegen die drei Kirchen zu Pfaffenhofen, Botenheim und Ramspach, mit Rechten, Gülten, Nutzen und Zugehör, mit Ausnahme des Patronatsrechts; womit sie sich einen nicht unerheblichen Klotz ans Bein banden.<sup>16</sup> 1489 fielen in den Amtschaden von Pfaffenhofen „2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Gulden zu Furlon von zweien Heupseulen von Bilstain gen Pfaffenhoffen zu der Kelter“<sup>17</sup>, womit die Kelter erneuert wurde. 1529 wird die Lage dieser Kelter „by der Kirchen, zw[ischen] dem Kirchgraben und der Gassen“ angegeben<sup>18</sup>.

Aus all diesen Angaben geht hervor, dass Pfaffenhofen im Mittelalter durchaus als Weinproduzent schützenswert war.

## **Wann wurde die Dorfmauer errichtet?**

Ein genauer Termin für die Erbauung der Pfaffenhofener Mauer ist nicht überliefert. Karl Klunzinger berichtet: „Auf einem Steine in der Mauer des Pfarrgartens, welcher vorher an einem der Thürme des Orts stand, ist geschrieben: *1460 hat angefangen Balthaser Murer dise muren um das dorf und ist usgmacht in dem jar 1470.*

Auch ist auf einem Stein an den Ueberresten des abgebrochenen Thors, Weiler zu, geschrieben: *Balthasar Murer 1481*.<sup>19</sup> Damit ist die gesamte Erbauung in die Zeit von 1460 bis 1490 zu legen. 1487 wurde in Pfaffenhofen ein größeres Bauunternehmen vorgenommen. In der Amtschadenrechnung Güglingen werden für Pfaffenhofen verrechnet: 18 (vierrädrige) Wagen und 20 (zweirädrige) Karren mit Holz; 24 Pfund Heller für Kalk, 800 Karren mit Stein und Sand; beschäftigt waren damals 200 Handfröner und Tagelöhner<sup>20</sup>. Es könnte sich dabei um Bauarbeiten zur Dorfmauer gehandelt haben. Dieser Baumeister Balthasar Murer war nach einem auf Stocksberg eingemauerten Stein 1472 auch dort oben tätig.

Die vorhin erwähnte Handschrift ist der Schrift nach<sup>21</sup> in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts anzusetzen; danach bestand damals bereits die Mauer, aber allem Anschein nach noch nicht lange. Das um 1484 angelegte Pfaffenhofener Dorfgerechtigkeitsbuch „des torffs buch gerechtheit“<sup>22</sup>, das allerdings zum größten Teil erst in den folgenden Jahrhunderten zusammengestellt wurde, beschäftigt sich unter anderem mit Brauch und Recht im Zusammenhang mit der Mauer und ist dadurch eine wichtige Quelle zu ihrer frühen Geschichte. Durch dieses Dorfbuch werden sogar die Namen von drei Einwohnern, die einen Teil der Mauer mit errichteten (oder eher reparieren halfen) überliefert.

### **Zeugenaussage zum Mauerbau**

1592 ergab sich ein Streit zwischen den Nachbarn im unteren Dorf, Zacharias Golter, Abraham Lupolt, Oswald Stützen Witwe, Jörg Lupolt, Jüngst Hans Schützlin, Hans Rößlins Witwe, Alt Bastian Lupolt und Hans Enzberger einerseits und Burgermeister, Gericht und Rat andererseits wegen des Wegerechts vom Brückentor hinüber bis zum Kalkturm. Bei der Verhörung der Ältesten im Dorf, Alt Anstett Schützlin, Bastian Gerock und Alt Bastian Lupolt<sup>23</sup>, ergab sich, dass diese drei Männer „die Maurn vom Kalgthurn an bis heruff zu Hanns Entzbergers Behaüßung, deßgleichen auch den Kalgthurn, [hatten] helfen pawen“; man sei damals „mit Stein, Kalg und Sandt unverhindert meniglichs (ohne Behinderung durch irgendjemand) uff und abgefahren“, und da der Turm „zu Beheimbsung des Fleckhen Vorrath als Kalg, Ziegel und anderm geprauch“ werde, sei man „ie und alwegen an der Maurn uff und abgefahren“. Mit Urteil vom 20. November 1592 wurde entschieden, dass die streitenden Nachbarn „von jetzundt an bis zu ewigen Tagen an der Maurn abhin biß zum Kalgthurn offen haltten sollen: das man mit Fahren und Gehen unverhinderlichen uff und abkomen künde“.<sup>24</sup> Der Weg an der Mauer entlang war also ein öffentlicher Weg und nicht Eigentum der Anlieger. Aus dem Urteilstext von 1592 wird nicht ersichtlich, ob Schützlin, Gerock und Lupolt das Stück Mauer vom Brückentor zum Kalkturm – wohl um 1560 herum – erstmals errichten halfen oder ob es sich nur um eine größere Reparatur dieses Abschnitts handelte.

### **Versteinung des Wegs vom Brückentor zum Kalkturm**

Der Weg vom Brückentor zum Kalkturm blieb trotz der Entscheidung von 1592 ein Streitpunkt. Darum wurde durch Gericht und Rat von Pfaffenhofen am 12. Juni 1657 „von dem Brückenthor an biß zum Kalckthurn vier grosse Stein, mit einem lateinischen A unndt dem einen Stein die Jarzahl 1657, jeden 6 Ruthen

unnt 12 Schuo vonneinander, der Lenge nach, Ruothn weise, undter Caspar Kachels eingefallenen Häußle, ein Ruethen breith, biß zue dem Kalgthuren gesetzt“. Damit stellte man den ursprünglichen Zustand dieses Allmandwegs wieder her; man hatte „selbigen uff allen Notfall widerumb unverhindert mäniglichs zue gebrauchen“. Quartiermeister Mördel überließ man das Allmandobst zur Nutzung, solange er seinen Garten dort habe; „so der Gart aber widerumb verkhauft [würde], pleibt gemeiner Fleckh bey seinen Rechten.“<sup>25</sup> Die Flur außerhalb der Mauer zwischen Kalkturm und Zaber hieß „hinterm Thurm“.

### **Überbauung der Mauer durch Bürger**

Das Gerechtigkeitsbuch hielt fest, es sei „Dorffs Prauch und Recht“, dass niemand ohne „der Achtzehnen<sup>26</sup> Wyssen und Wyllen“ an die Mauer anbauen dürfe<sup>27</sup>. Dagegen wurde immer wieder gehandelt.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts plante Simon Scheuermann „bey dem Bad über des Fleckhen Mauren“ den Bau eines Kellers und einer Hütte darauf. Der Bau wurde am 10. Januar 1599 genehmigt, jedoch unter der Bedingung, der Bau dürfe 28 Schuh und der Keller 26 Schuh messen, „zway Rüstlöcher soll[t]en in des Fleckhen Mauren gerichtet und mit Eyßenstangen vergettert werden, item soll[t]en zwo Maursaul, ain aichen und ain thennin<sup>28</sup> uff des Fleckhen Mauren gelegt, und der Trauff über die Mauren hinaus gerichtet werden“, außerdem seien Scheuermann und jeder Inhaber des Gebäudes verpflichtet, „die Mauren und den Fleckhen schadloß“ zu halten.<sup>29</sup>

Am 1. Februar 1611 hatten Schultheiß und Gericht von Pfaffenhofen sich mit einem unerlaubten Bau des Küfers Wilhelm Rudolf zu befassen. Er hatte an sein Haus ein „Bewlin undt Anstößlin, in welchem unden drinnen ein Brenn Öflen ist,“ angehängt. Dieses hatte er „one Vorwissen und Erlaubt der Burgermeister und Gerichts gebawen.“ Es stand auf der Allmand gegen die Fleckenmauer, am hinteren Eck neun Schuh, in der Mitte sechs und vorn drei Schuh breit. Der Küfer wurde nicht gezwungen, das unerlaubte Bauwerk wieder abzureißen, aber er musste ab 1612 an die Gemeinde einen Gulden und ein Ort, das heißt insgesamt sieben Schilling, jährlich entrichten, „mit Vorbehalt, dem Fleckhen solchen Platz wider zu raumen undt uf notturfftiges Erfordern wider leer undt unbawt zu[zu]stellen“. Außerdem wurden Wilhelm und seine „Haußnachkommen“ verpflichtet, „den Maurer Hanns Sörglen, deß Wassers halb in seim Höflin, daß solches sein Lauf haben mög, klagloß [zu] halten.“<sup>30</sup>

### **Der enge Weg vor dem Zeiltor**

Vor dem Zeiltor befand sich ein Fußweg entlang Georg Kaiters Garten, der, vor allem am Eck des Gartens, sehr eng war, so dass man bei „bösem Wetter übel daselbst hin undt wider kommen kan“. Besonders war der Weg „mit den Leüchen zur Begräbnus hinab sehr gefährlich“. Durch Burgermeister, Gericht und Rat wurde Kaiter am 5. August 1616 unter Berufung darauf, dass „diser Gartten mit andern daselbst uf dem Dorffsgraben uff undt ab ligenden Gärtten des Fleckhen Allmeindt gwesen undt under die Gmein mit seiner Maß und Beschaidenheit außgetheilt worden“ sei, auferlegt, „an bemelten Eckh des Gartens, an besagtem

Fußweeg, mit dem Zaun den Steinen nach, wie die heüt dato gesetzt worden, hinweg [zu] ruckhen und [zu] weichen“. Dagegen wurde ihm gestattet, innerhalb des Gartens „ans Fleckhen Mauren hinder Bern: Schwartzkopffs Heußlin“, der bisher dem Flecken gehört hatte, „zehen Schuch an seim Garten ligendt, der Braitte nach“ zu nutzen.<sup>31</sup>



*Pflanzen und Sträucher setzten im Laufe der Zeit der Mauer immer wieder zu und machten eine ständige Unterhaltung der Mauer notwendig (Foto W. Stuber, Nov. 2007)*

### **Der Dorfgraben als Wasserabfluss**

Vor der Mauer lag wie üblich der Dorf- oder Fleckengraben. Er diente neben der Verteidigung der Dorfmauer auch als Wassergraben zur Leitung des Abwassers im Dorf in die Zaber. Dadurch wurde die Befestigung auch Teil des Sanitätssystems. Am 3. August 1604 wurde bestimmt, dass Steffan Lenle, später Hans Melchior Rottner und überhaupt jeder Inhaber von Steffan Lenles „kern“ (Keller) und Erhard Burckhardts zwei Kellern den „Tholl“ (Dol, bedeckter Abzugsgraben) „biß zum Kachelßbrunnen in wesentlichem Baw und ohne Abgang, wie es sein soll, helfen erhallten und machen“ müsse, ebenso sollte Burckhardts für den Dol, der „durch die Allmeindt Gaßen, und volgendts durch Jung Hans Schützlen Hof und Scheüren in den Dorfs graben gericht“ war, dem Schützle, sofern ihm „ain Schad widerfahre des Thols wegen“, einen solchen Schaden gutmachen.<sup>32</sup>

Auch die Nachbarn Georg Enzberger, „der Zeit Burgermeister alhie, der ietzo des Rupprecht Bollen seeligen hinderlaßne Haußfraw zur Eh hatt, unnd Jüngst Hanns Leüpolt, des Bollen Dochtermann“ hatten „aus ihrem mit einander habenden neuen Keller an alt Hannß Schützlin auch einen Dohl durch den Hof unnd Allmeindt gasse“, der in Burckharts Dol ging. Sie wurden am 17. Juni 1608 verpflichtet, „daß so offft sich zutragen möcht, daß vorn gedachtem Jung Hanns Schützlin, oder wer selbige sein Behausung, Scheüren unnd Hoffraittin, durch welche der Dohl ins Fleckhen Graben gerichtet ieder Zeit innhaben wirdt, Nachtheil oder Schaden entstehn oder widerfahren würdt, sie vorn gedachten Jeörg Entzberger unnd Hans Luipolt, oder wer nach inen iemalen disen ihren ietzigien Keller eigenthumblich haben möcht, so offft schuldig unnd verbunden sein sollen, neben Erhardt Burckharten oder seinen Nachkhommen, inen darfür gnug zu thun, unndt den erlittnen Schad gebürlich abzulegen.“ Falls sie deswegen „fürsetzlicher Weis dis Ortts würden nachlessig sein, soll[t]en die Inhaber Erhardts Burkhardtts Behausung und Kellers Macht haben, Leüth anzurichten, den Dohl der Notturfft nach wider zumachen, da alsdann sie ihren Theil der Gebür nach am Cossten undt durchaus billiche Bürde dißes Dohls halben helffen tragen sollen“.<sup>33</sup>

Hans Schützlin hatte offenbar, weil sich in dem Dol in seinem Hof alle Abwasserleitungen trafen, die in den Dorfgraben führten, immer wieder Anstände mit seinen Nachbarn. So wurde am 14. Juni 1613 bestimmt, dass Hans Eckhard, der „der Notdurfft wegen seinen Dohl unnd Wasserlaittin aus seinem Keller seines neuerbawten Hauß am Rathauß Bronnen auszufuehren verursacht worden“, ebenfalls dorthin leiten solle, aber den Hans Schützlin (und die anderen Betroffenen, Erhard Burckhardts Erben und Hans Leupold, den „Knappen“,) „zu seiner Angebürung, jeder und aller Zeit allerdings gantz und gar helffen schad- und claglos zu halten“ habe und „vor allem Schaden und Nachtheil helfen“ solle.<sup>34</sup>

Auch das Abwasser vom Zeilbrunnen aus dem alten Zeilbrunnen, „so under dem Trog ist“, wurde verdolt. Es lief in „Gemeines Fleckhen Dohl“ von Thomas Germanns Scheuer durch Hans Neukomms Behausung unterm Gang und unter seinem Stubenfenster herunter in seinen vorderen Keller, wo sein Dol war, durch den Hof in alt Bernhard Burckhards vorderen Keller in dessen „steinin Trog“, und durch diesen Dol weiter durch Alt Hans Schützlin's Hof und Scheuer „hinaus in Dorffsgraben“. Für diesen Dol sollten die „Burgermeister vons Fleckhen wegen“, Hans Luipold, Knapp, und Hans Neukomm jeder zum fünften Teil „biß hinaus in Graben“ dem alt Bernhard Burckhardt und „allen desselben nachkommenden Inhabern seiner Behauung“ Hilfe zum Unterhalt leisten, widrigenfalls Burckhardt den Schaden auf Kosten der Verpflichteten beheben lassen durfte. Die Burgermeister sollten mit Aufgraben verbundene Reparaturarbeiten vorher ankünden, „darmit sie [Schützlin und seine Erben] den Misst können uff ein Seiten schlagen undt derselb nit mit Stein und Kutter verderbt werdt“, und Schützlin im Übrigen „gentlylich schad- und clagloß halten“.<sup>35</sup>

1672 gab es wieder ein Problem mit dem Abwasser durch die Mauer. Hans Rüber und Matthäus Mörgler besaßen gemeinsam einen Hof, in welchem sich Wasser zusammenzog und stehen blieb. Dem musste abgeholfen werden. Am 10. August 1672

fand eine „freywillige Vergleichung“ zwischen beiden statt. Der Abfluss sollte neben und hinter Mörglers Scheuer und Hans Rübers Garten, „so vorhin Schewren und Hoffstatt geweßen“, unter dem Boden durch Mörglers „Kochgärdtlin“ und Hans Georg Gerocks „Hoffstättlin“, dann unter der Fleckenallmende und unter der Mauer hinaus in den Dorfsgraben gelegt werden. Die Ausführung und spätere Erhaltung sollten auf „aigenen gemeinen Costen“ „beeder hie obvermeldten Interessenten, und all deroselben Erben und Nachkhommen“ durchgeführt werden.<sup>36</sup>



*Die Aufnahme vom November 2007 dokumentiert schwere Beschädigungen im Eckturbereich beim Pfarrgarten (Foto W. Stuber)*

### **Die Dorfmauer wird größtenteils abgebrochen**

Das Ende des größten Teils der Pfaffenhofener Dorfmauer kam 1817, als die „mit mehreren größeren und kleineren Thüren und Doppelgräben“ versehene Mauer „Behufs des Straßenbaus eingerissen“ wurde<sup>37</sup>. Die Dorfmauer Pfaffenhofens hat also vermutlich ein Alter von rund 530 Jahren. Sicher wurde sie auch in den folgenden Jahrhunderten immer wieder, mal mehr, mal weniger pfleglich ausgebessert. Sie ist damit eine alternde Schönheit, der ein gelegentliches Facelifting nicht verweigert werden sollte.

### **Die Rettung im Jahr 2011**

Das letzte Stück der Fleckenmauer bildet die Grenze des Pfarrgartens und blieb deswegen erhalten, zumal zwischen Garten und Außengelände ein Niveauunterschied besteht. Dieser Mauerteil wurde früher einmal – längst vergessen – von der Pfarrgutverwaltung Stuttgart erworben und muss durch das örtliche

Pfarramt verwaltet werden. Da die Kirchengemeinde die Baulast nicht allein schultern konnte, beteiligte sich die bürgerliche Gemeinde an den Baukosten von 99.407,66 € mit 22.000 € und ließ Zugangsweg, Parkbänke und Infotafel zum Preis von 10.886,93 € herstellen. Das planende und ausführende Ingenieurbüro war Schilling + Kallenbach in Stuttgart, betreut wurden die Arbeiten durch Frau Dipl. Ing. Kallenbach. Die Durchführung übernahm die Garten- und Landschaftsbaufirma Der Henning (Geschäftsführer Henning Wagner) in Sternenfels. Es macht Freude, diese wiedererstandene Denkmal der Pfaffenhofener Geschichte in neuem Gewande zu sehen. Ein Glückwunsch der Gemeine Pfaffenhofen!



*Auch Frost und Schnee kann der nun instand gesetzten Dorfmauer nichts mehr anhaben. Foto W. Stuber, Januar 2010)*

## Anmerkungen

- 1 lat. canna, griech. κάμβα, frz. canne (frz. Herkunft der Zisterzienser!) - Schilf, Rohr, als Längenmaß Gerte, Rute = ungefähr 4,50 m
- 2 Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (ZGO) 4 (1853), S. 97-99, Bönningheim 1286 April 23; Württembergisches Urkundenbuch (WUB) IX S. 76, U 3532 (in Auszügen mit teilweise unrichtigen Angaben). Dass Bönningheim damals von Bebenhausen nicht als „civitas“, sondern „villa“ bezeichnet wurde, muss nichts heißen. Auch 1356, als Hohenhaslach durch Heinrich von Vaihingen als „stat“ bezeichnet wurde, verwendeten die Bebenhäuser in ihrem Lagerbuch aus dem gleichen Jahr den Begriff „villa“.
- 3 ZGO 14, S. 343-346, Brackenheim, 1293 September 22.
- 4 ZGO 15, S. 114-116, Bönningheim, 1301 Januar 18.
- 5 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 602 U 14 112, 1356 September 26.
- 6 HStAS A 602 U 14 113, 1364 März 27.
- 7 HStAS A 602 U 14 219, 1372 Juni 29.
- 8 Archiv Sachsenheim B 611a, Fleckenbuch Großsachsenheim.
- 9 HStAS A 366, Büschel 7, irrtümlich beigelegt; um 1480?
- 10 Gerechtigkeitsbuch der Stadt Güglingen, Stadtarchiv Güglingen GB 61 (Bolay B 481)
- 11 Gerechtigkeitsbuch der Stadt Güglingen, Stadtarchiv Güglingen GB 61 (Bolay B 481)
- 12 HStAS H 107 Nr. 147.
- 13 ZGO 4, S. 190-192, 1290 Dezember.
- 14 ZGO 4, S. 192; 1292 November 3.
- 15 ZGO 4, S. 192; 1293 März.
- 16 ZGO 4, S. 205-206, 1443 Dezember 6.
- 17 HStAS A 54 a St. 188, Amtschadenliste 1489.
- 18 HStAS H 101 Bd 554 und 556, fol. 216r-217r.
- 19 Klunzinger, Karl, *Geschichte des Zabergäus und des jetzigen Oberamts Brackenheim III*, Stuttgart 1841-44, S. 183, Anmerkung \*.
- 20 HStAS A 54 a St. 188, Amtschadenliste 1487/89.
- 21 Das „w“ gleicht damals oft einem „lb“.
- 22 Handschriftlicher Band im Archiv Pfaffenhofen, mit Umschrift Otfried Kies-Brackenheim. Zitiert als „Dorfbuch“.
- 23 Diese drei Zeugen starben in der Zeit zwischen 1591 und 1609, in welcher kein Sterbebuch geführt wurde, so dass ihr Alter nicht festgestellt werden kann. Als Ehen dieser Zeugen finden sich 1564 der Witwer Sebastian Gerock (mit „Katharina, Christ Fenders Tochter von Höbikheim“), wieder 1567 (mit Barbara, „Michel Benders seligen nachgelassen wittib von Dürren Zymmern“); 1573 „Anstett Schützle witweher alhie“ (mit „Barbara Barthel Jessers hinderlassen Wittib von Leonbron“) - bereits 1565 heiratete seine Tochter Sophia; und 1580 heiratete in Güglingen „Maria, Bastian Luipoldts tochter von Pfaffenhoven“.
- 24 Dorfbuch, S. 16, 17.
- 25 Dorfbuch, S. 22.
- 26 Die „Achtzehner“ waren das damalige Ortsregiment, Vorläufer des Gemeinderats.
- 27 Dorfbuch S. 14.
- 28 „eine eichene und einen tannene“ „Mauersäule“
- 29 Dorfbuch, S. 19.
- 30 Dorfbuch, S. 21.
- 31 Dorfbuch, S. 25.
- 32 Dorfbuch, S. 29.
- 33 Dorfbuch, S. 29, 30.
- 34 Dorfbuch, S. 32, 33.
- 35 Dorfbuch S. 32-34.
- 36 Dorfbuch, S. 22.
- 37 Klunzinger, Karl, *G. d. Zabergäus III*, S. 183.

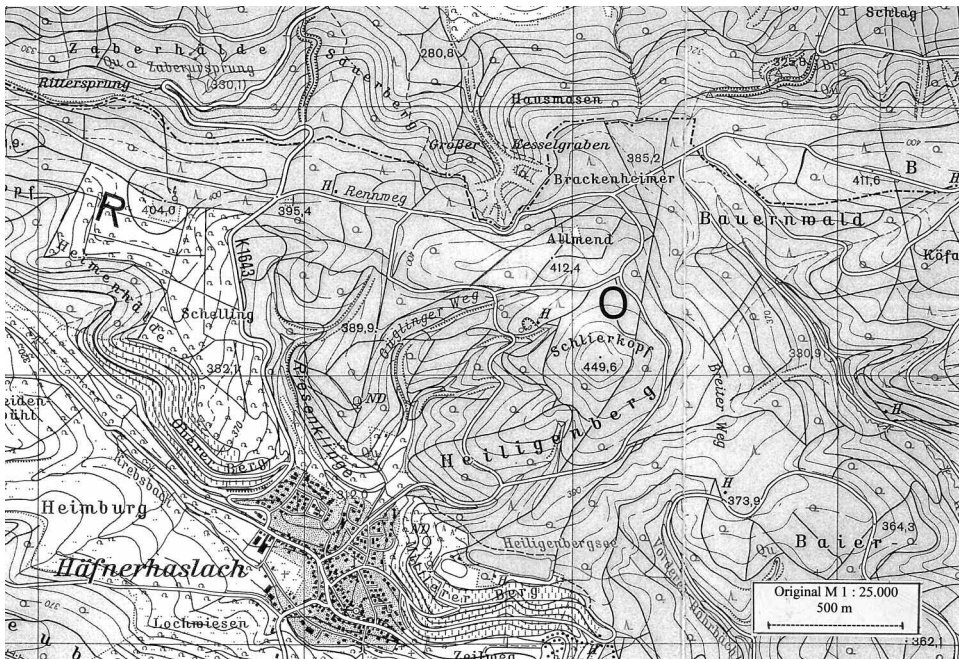
## Die schriftlichen Quellen zum Standort der Liebfrauenkirche beim Schlierkopf nördlich Häfnerhaslach

von Karl Heidinger

# Einleitung

In der Literatur gibt es zur Liebfrauenkirche beim Schlierkopf folgende Standortangaben:

- 1843 von Karl Klunzinger (Geschichte des Zabergäus, Teil III, S. 173)  
= *auf dem Schlierberg*,
- 1873 in der Beschreibung des Oberamts Brackenheim (S. 275)  
= *auf dem Schlierberg*,
- 1904 von E. Baßler (Blätter für württembergische Kirchengeschichte,  
S. 91) = *eine Kapelle im Waldteil Liebfrauenkirche*,
- 1913 von E. Baßler (Vierteljahreshefte des Zabergäuvvereins, 1913,  
Heft I, S.7) = *am Schlierkopf*,
- 1969 von Otto Linck, in der Zeitschrift des Zabergäuvvereins, 1969, Nr.  
3, S. 48) = *im Gemeindewald Häfnerhaslach, unweit der alten Sandgrube*,
- 1987 von Gerhard Aßfahl (Zeitschrift des Zabergäuvvereins, 1987, Heft  
3, S. 40) = *nahe der Strombergallmand*,
- 1992 von Karl-Josef Schromm (Heimatbuch Häfnerhaslach, S. 171)  
= *am Schlierberg*,
- 2003 von Karl Heidinger (Schriftenreihe des Vereins für Heimatgeschichte  
Sachsenheim, die Mörin Heft 58, S. 25) = *am Hang des Schlierkopfes*.



**Abb.1:** Die Karte zeigt den Stromberg nördlich von Häfnerhaslach, (Ausschnitt aus der Topographischen Karte 1:25.000, Blatt 6919 Güglingen, Ausgabe 2005. Mit freundlicher Genehmigung des Landesamtes für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg, vom 06.09.2011, Az.: 2851.2-A/1119)

Die Standortangaben „*auf dem Schlierberg*“ bzw. „*am Schlierkopf*“ sind zu weit gefasst und wenig präzise, ebenso die Angaben „*im Waldteil Liebfrauenkirche*“ (heute die Abteilung 6 im Distrikt Schlierkopf), „*unweit der alten Sandgrube*“ (die Sandgrube 300 m nordwestlich des Schlierkopfes mit der Schlierkopfhütte) und „*nahe der Strombergallmand*“.

Am ehesten war ein Standorthinweis in den Akten zur württembergischen Landesvermessung zu erwarten, bei welcher von 1818 bis 1840 unsere Flurkarten erstellt worden sind. Die aufnehmenden Geometer waren angewiesen, wichtige topographische Gegenstände wie Bildsäulen, Feldkreuze, Ruinen und dergleichen in ihr *Feldbuch* – das Landesvermessungsbrouillon – einzutragen. Nach Klunzinger waren 1843 noch ein ausgemauerter Brunnen und ein Kellergewölbe vorhanden. Leider hat der für die Markung Häfnerhaslach zuständige Geometer diesen Relikten keine große Bedeutung zugemessen und keinen Eintrag gemacht (siehe Abb. 5 und 6). Durch einen solchen Eintrag ins Feldbuch oder in die Flurkarte hätten sich die folgenden zeitraubenden Nachforschungen erübrigt.

### **1. Das Nuppenhuß in der Beinhald an der Allmandgrenze. Um 1480**

Das Nuppenhuß wird erwähnt in einer Handschrift „*Alte Nachrichten von dem Stromberg ohnweit Stocksberg. Saeculum 1400*“ [= 15. Jahrhundert]<sup>1</sup>. In dieser Handschrift wird geschildert, wie alte Leute nach der genauen Lage der Stromberg-Allmand befragt wurden. Dabei wird ein *Nonnenhaus* erwähnt, das in einem Zusammenhang mit der Liebfrauenkirche stehen könnte.

„Item Bechtolt Greff der alt schulth[eiß] von Sternenfels bepfrumpter inn dem spital by uns zu Breten ob den LX [60] jaren alt, sagt als er ein knab gewesen sy, das er gehort hab von sinem vater selig Contz Greffe zu Terdingen gesessen, der zu derselbigen zeit by den L [50] jaren alt were, das er ime sagt, *das der Stromberg von einer edeln frawen gegeben were worden, zu einer gemeyn almend* .... – und an einem andern ort hebt die gemeyn almend an by der wiesen, die pfaff Heffners gewesen sey, und ziech am Diefenbacher wald hin biß an die holtz wiesen, und von der holtzwiesen hin uff biß an die tuben steig und furhin oben, uff der ebnin ziech die almend an Mulbron wald hin ober Fulmenbach, dem weg nach ußhin, biß an der almend wald genant z’Hamberg und ziehe unden inhere zuschen den von Heffnerhaßlach, biß an Eberharts wald, und neben Eberharts wald hinab biß an Heffnerhaßlach wiesen und dornach biß an die Hewsteig *und ob dem Nuppen huß in der Beinhald furhin den stein[en] nach fur Zaberfeld hin in, biß an Schlierberg* da in lig ein sandtgrieb, dor inn er der genant kuntschaffter selbs sandt graben hab.“ – [Übertragung:] „Ebenso sagte Bechtolt Greff, der alte Schultheiß von Sternenfels, derzeit Pfründner im Spital in Bretten, über 60 Jahre alt, dass er - als er ein Knabe gewesen sei - von seinem verstorbenen Vater Contz Greff aus Derdingen, damals 50 Jahre alt - gehört habe, dass der Stromberg von einer adeligen Frau als allgemeines Allmandgebiet gegeben worden sei... – und anderswo beginnt die allgemeine Allmand bei der Wiese, welche dem Pfaffen Heffner gehört habe. Sie verläuft entlang dem Diefenbacher Wald bis an die Holzweise und von der Holzweise bis zur Tubensteige. Weiter oben auf der Ebene verläuft die Allmand entlang dem Maulbronner Wald oberhalb dem Füllmenbacher Hof. Dann den Weg hinaus bis an den Allmandwald am Hamberg

und dann unten her zwischen dem von Häfnerhaslach bis zum Eberhardswald. Dann neben dem Eberhardswald hinab bis zu den Häfnerhaslacher Wiesen und weiter bis zur Heusteig und oberhalb dem Nonnenhaus in der Beinhalde weiter den Steinen nach für Zaberfeld hinein bis an den Schlierberg. Dort gibt es eine Sandgrube, in welcher er, der Informant, selbst Sand gegraben habe.“

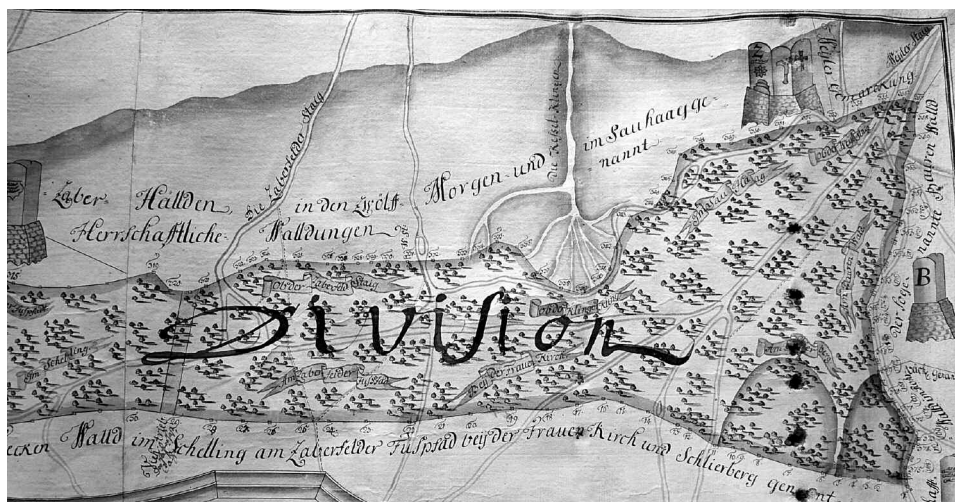
Eberhardswald und Heukopf sind heute noch geläufige Flurnamen auf halbem Weg zwischen Häfnerhaslach und Sternenfels. Otfried Kies, Brackenheim-Hausen, machte mich darauf aufmerksam, dass „Beinhald“ nicht der Friedhof sein kann, denn die alten Wörter für Friedhof sind „c(o)emeterium, gotzacker, kirchhof“. „Beinhalde“ steht missverständlich für Bannhalde. Derselben Ansicht war auch Gerhard Aßfahl in seiner „Frühgeschichte von Häfnerhaslach“<sup>2</sup>. Heutzutage gibt es (wieder?) einen Bannwald ca. 1 km am Rennweg westlich der Straße von Häfnerhaslach nach Zaberfeld. Wäre dies ein Fingerzeig zum Standort des NunnenHuß?

Die Bedeutung des Hinweises „den stein[en] nach für Zaberfeld hin in“ suche ich in den Abschnitten 2.2), 2.3) und 2.4) zu klären.

Bechtolt Greff meint auch, der Allmandwald sei von einer edlen Frau gegeben worden. Darauf komme ich im Abschnitt 2.5) zurück.

## 2. Der Allmandwald im Stromberg

Im Jahr 1759 wurden die Stromberger Allmand von Geometer Michael Spaeth aus Kleinsachsenheim vermessen und kartiert, und die Allmand-Grenzsteine von „Allmandwaldmann“ und Bürgermeister von Güglingen Gottfrid Fauth exakt beschrieben.



**Abb.2:** Der westliche Teil des Allmandwaldes im Stromberg mit der Flur „Bey der Frauen Kirch“, Ausschnitt aus: Geometrischer Plan über den Gemeinen Stromberger AllmandWalld (Stadtarchiv Güglingen)

## 2.1 Geometrischer Plan mit dem Flurstück „Bey der Frauen Kirch“. 1759

In der Kartusche auf dem Plan steht folgende Legende (in wörtlicher Abschrift): „Wie selbiger auf Verlangen Respective Samtlicher Participanten nicht allein nach der Arca Completa im Monath September & october Anno 1759 aufgenommen, berechnet und Pflichtmäßig nach dem de Anno 1555ster Holzzerschlag proportionell in 6 Divisionen im Monath December vertheilet; Sondern auch nach der Horizontal Meß.Kunst |: alls wornach gegenwärtiger PLAN verfertigt, und durch den von Litra A: & B: verjüngt gezeichneten MaasStab aufgetragen, und aus 220 Ruthen besteht, auch durchgehents beybehalten :| von Stein zu Stein alle Distanzien genau abgemeßen, auch alle Winckel und Declinationen Accurat visiret, und dieselben Specifice in die dem Plan einverleibte General Tabell, nebst denen Nror [Numerorum] sammt vertheilung Distinguirter, und um die Perypherie befindliche Sytuation eingetragen, nach der in der Geometrie gegründeten Methode, durch

Johann Michael Spaeth  
Geometram Juratum  
zu KleinSachsenheim“

In diesem Plan gibt es die Waldflur „Bey der Frauen Kirch“. Sie wird begrenzt

- im Osten von der Flur „Am Schlierberg“ und endet am Güglinger Weg,
- im Norden vom Rennweg und der Flur „ob der Klinge“,
- im Westen von der Flur „Am Zaberfelder Fußpfad“ und endet am Zaberfelder Fußpfad (heute *Judenweg*),
- im Süden von der Markungsgrenze Häfnerhaslach mit den Grenzsteinen N° 14 bis 21.

Die auf der Karte nicht benannten Straßennamen konnten bestimmt werden anhand der Grenzstein-Nummern, welche heute noch vor Ort vorhanden sind.

Westlich vom Zaberfelder Fußpfad ist die Zaberfelder Staig eingezeichnet. Der Fahrweg in Richtung Häfnerhaslach führt ab dem Rennweg nicht direkt nach Süden (wie später auf den Flurkarten von 1835), sondern macht einen kleinen Umweg nach Westen zum heutigen Fernmeldemast auf dem Schelling. Diese Besonderheit spielt auch im Abschnitt 2.4 bei der Lokalisierung des Nonnenhauses eine Rolle.

## 2.2 Allmandwaldbuch mit den Steinen „nach für Zaberfeld hinein“. 1759

Der Geometrische Plan (Abb. 2) und das Allmandwaldbuch mit der Überschrift „Beschreibung der Marckstein um den Gemeinschaftlichen Stromberger AllmandWald wie solche nommerirt und beschriben worden, den 22. Aug: 1759“<sup>3</sup> gehören zusammen. In diesem Bericht des „AllmandWaldMannes“ und Bürgermeisters von Güglingen Gotfrid Fauth wird jeder Grenzstein bis zur N° 320 aufgeführt. Auf der Karte geht es jedoch weiter bis zu Stein N° 375. Der Bericht ist nicht vollständig und eine Beschreibung der Grenzsteine auf der Nordseite der Flur „Bei der Frauen Kirch“ fehlt deshalb. Die Beschreibung beginnt folgendermaßen:

„Anfangen hinter dem Schlierberg, allwo der Herrschaftlich Rohrbachwald und der Hefner Haßlacher Common Wald an den Allmandstein anstossen, da befindet sich ein Haupt Stein oben mit einem Winkel bezeichnet.

- N° 1. Welcheß der Erst mit Numero 1 zu finden ist, von diesem Eckstein gehet man 92 Schritt bergauff gegen N° 2.“

Weiter geht es in Richtung Westen. Nördlich der Grenzlinie liegt der Allmandwald und südlich der Häfnerhaslacher Gemeindewald. Die Grenzsteine auf der Südseite der Flur „Bei der Frauen Kirch“ sind

- „N° 14. Ein Haupt Stein mit des Flecken Zeichen einem Haffen und deß AllmandWald Zeichen einer Holtz Happen bezeichnet. 85 Schritt zu

- N° 15. Ein Hauptstein neu gesetzt mit beeden Wappen und der Zahl 1759 bezeichnet. 48 Schritt grad fort

- N° 16. Ein Hauptstein mit beeden Wappen bezeichnet und der Zahl 1715. 77 Schritt zu

- N° 17. Ein Lauffer ohne Wappen neu gesetzt. 77 Schritt zu

- N° 18. Ein rauer Sand Stein auff beeden Seiten mit Wappen versehen. 90 Schritt zu

- N° 19. Ein niderer Lauffer ohn Wappen. 124 Schritt

- N° 20. Ein neu gesetzter Stein mit der Jahr Zahl 1759 und deß Allmand und Flecken Wappen versehen. 85 Schritt zu

- N° 21. Ein Hauptstein mit der Jahr Zahl 1736 und des Flecken und AllmandWappen versehen. 92 Schritt zu“, usw.

Leider gibt es in dieser Aufzählung keinen Hinweis zur Frauenkirche selbst. Im weiteren Verlauf werden Gewinn-Namen genannt, welche wir schon aus Kapitel N° 1 kennen:

- „N° 45. Gehet der Hay Steig zu

- N° 46. Befindet sich oben an der Hay Steig

- N° 47 und 48. Befinden sich in der Hay Steig

- N° 51. Ist ein Hauptstein auf der Hefnerhaßlacher Wissen stehend, unter der Hay Steig ...

- N° 65 und 66. Befinden sich im Wissenthal

- N° 85. An dem Eberhards Wald hin ein kleiner Stein mit beeden Wappen versehen.

- N° 290. Ein Hauptstein weiß über die Morderhaußser Staig signiert wie die Vorhergehende.

- N° 296. Befindet sich ein Hauptstein, scheidet den Herrsch: Sternenfelser Wald Lincker Hand den Berg hinunder, anderseits die Herrsch: Zaberfelden, oben auff der Ebene rechter Hand due Allmand mit der Jahr Zahl 1704 auch Hirschstangen Holtzhaben und Stern bezeichnet.

- N° 306. Hier befindet sich ein großer Stein oben am Berg, worauff ein Gehorn. Auff der einen Seitten [steht] „anno 1581 geschah ein Rittersprung“, die noch weider eingehauene Buchstaben sein ohnerkandlich. Auff der andern Seiten [steht] die Jahr Zahl 1584.

- N° 320. Ein Hauptstein mit der Jahrzahl 1584 nahe der alden Zaberfelder Staig, bezeichnet mit Hirschstangen und Holtzhaben, weisset über die Staig.

Der Stein N° 320 von 1584 könnte der Nachfolger der von Bertold Greff genannten „Stein nach für Zaberfeld hinein“ sein. Wie auf der Karte Abb. 2 ersichtlich, ist die vom Allmandwaldmann genannte N° 320 falsch. In Wirklichkeit ist er den Stein N° 321. Siehe dazu den folgenden Abschnitt 2.3.

### 2.3 Ein Teil der Allmandgrenze wird 1769/78 neu versteint

Zwischen 1769 und 1778 wurde der „Herrschaftswald Zaberfelden“ versteint. Dies ist festgehalten in *„Stromberger Oberforst, Häfnerhaslacher Huth. Steinbeschreibung über sämtliche herrschaftliche Cameralwaldungen daselbst. 1769 – 1778“*<sup>4</sup>. Darin befinden sich handgezeichnete farbige Karten mit der Position eines jeden einzelnen Grenzsteins.

Der „Herrschaftswald Zaberfelden“ hat eine gemeinsame Grenze mit dem Allmandwald. Nördlich der Grenzlinie liegt der Herrschaftswald Zaberfeld und der Allmandswald liegt südlich. In diesem Bereich erhielten die Grenzsteine auf der Seite der Herrschaftswaldes Zaberfelden eine neue Nummerierung.

„N° 1. Erster Stein zwischen dem Herrschaft Wald Zaberfelden und der Ersten Division Allmandt Waldung, ohn weit der Zaberfelder alten Staig, ist ein von mittlerer Höhe oben spitziger gehauener Stein. Gegen der Herrschaft 3 Hirschhorn auf einem Schild und Jahr Zahl 1584. Gegen den Allmandt eine HolzHappen und N° 321, oben mit einem Rense<sup>5</sup> bezeichnet.

N° 2. Ein rauer breiter Stein, über der Staig drüben, ist signiert gegen die Herrschaft mit N° 2.“

Der hier genannte Stein N° 1 = N° 321 und der im vorigen Abschnitt genannte Stein N° 320 haben beide die Jahreszahl 1584 und die gleichen Wappen, sind also identisch. Stein N° 321 stand westlich der Zaberfelder alten Staig und ist heute nicht mehr vorhanden. Vermutlich ist er 1901/02 beim Bau der heutigen Kreisstraße K 1643 entfernt worden.

### 2.4 Das Nonnenhaus und die Steine „nach für Zaberfeld hinein“

Unter Berücksichtigung dieser Reihenfolge der Aufzählung von Bechtolt Greff (das *Nunnen Huß* wird vor den Steinen nach Zaberfeld hinein erwähnt) müsste das Nonnenhaus westlich der Kreisstraße K 1643 von Häfnerhaslach nach Zaberfeld liegen. In Frage käme die Stelle des Fernmeldemasts auf dem Schelling. Dorthin weicht der alte Rennweg von seiner West-Ost-Richtung ab und macht einen kleinen Umweg nach Süden bis zur Waldgrenze. Der Rennweg existierte schon zur Keltenzeit (es gibt zwei keltische Grabhügel unmittelbar am Rennweg). Ein solcher Umweg muss einen Grund haben und gibt zu Spekulationen Anlass (Keltischer Gutshof? Quelle?). In Abb. 1 ist der Fernmeldemast bei der Höhe 404,0 eingezeichnet.

### 2.5 Vom Allmandwald am Stromberg

Der Bericht Vom Allmandwald am Stromberg von Pfarrer Baßler<sup>6</sup>, erwähnt die Frauenkirche: „Über den Ursprung des Allmandwaldes erfahren wir aus dem Maulbronner Lagerbüchlein von 1763, dass er im 12. Jahrhundert von einer edlen Frau, die zu Bongartshelden [ein Markungsdistrikt in Kürnbach] gesessen und in einer alten Kapelle zu Kürnbach begraben liege, um Gottes Willen allen denjenigen, die ihn erreichen mögen, als ein ganz freies und separiertes Eigentum zu einer gemeinen Allmand nach ihrem Belieben zu genießen, fundiert und gestiftet sein solle.... *Ein alter Forstwart in Cleebronn weiß zu erzählen [1913], dass die Stifterin des Waldes auch die in demselben befindliche Frauenkirche am Schlierkopf gebaut habe.*



**Abb. 3:** Collage aus 2 Urnummernkarten mit dem möglichen Standort für das Nonnenhaus Grundlage des Ausschnitts sind die Urkarten von 1835. (Mit freundlicher Genehmigung des Landratsamtes Ludwigsburg, Fachbereich Vermessung)

Demnach läge die Frauenkirche auf Allmandgebiet.

„Im Jahre 1536 wurde in Kürnbach eine neue Waldordnung vereinbart. Der Wald wurde in Schläge eingeteilt und jeder Schlag einer Anzahl der berechtigten Gemeinden zugewiesen, nemlich

1. Brackenheim mit seinen 9 Amtsflecken, die von alters her Gerechtigkeit im Stromberg haben.
2. Güglingen mit 7 Flecken (ebenso).
3. Zaberfeld, Michelbach, Leonbronn und Ochsenberg.
4. Kürnbach und Sternenfels.
5. Derdingen, Freudenstein, Hohenklingen, Diefenbach und Zaisersweiher.
6. Schützingen, Gündelbach und Häfnerhaslach.“

Darunter ist auch Kürnbach, wo die Stifterin gewohnt haben soll. Der gleiche Hinweis zu der Stifterin aus Bongartshelden findet sich im AllmandWaldBuch:

„Fol: 11. Jacob Jöblen von Sickingen sagt auch uff seinen (55 a) Ayd, er sey über die 40 Jahr alt, habe bey einem zu Kürnbach gedient, Hß Keller genannt, der bey 80 Jahr alt gewesen, welcher ihme gesagt, *wie daß eine edle Frau, die in der Capelle hierauß begraben liege, den Strohmburg zu brauchen geben allen denen, die ihme geseßen wären und ihn erraichen möchten, welches sein Meister ihme eben da zu mahl erzehlt, als er mit ihme eben uff den Strohmburg ins Holtz gefahren.*“

Der Berichterstatter hatte in Kürnbach gedient, und bei der „Capelle hierauß“ ist wohl eine Kapelle in Kürnbach gemeint. Es könnte jedoch auch bedeuten, dass die Kapelle außen im Stromberg liegt.

### 3. Das Vermögen der Frauenkirche. 1525

Unter der Überschrift *Häfnerhaslach* findet sich folgende Notiz<sup>7</sup>:

„So hat unser Frow uff dem Schlier Berg usserhalb obgemelt Fleckens an barem Gelt beser und guter Müntz uff 40 Pfund.“ – [Übertragung:] „Ebenso hat unsere Frau auf dem Schlierberg außerhalb des oben genannten Fleckens an barem Geld in böser und guter Münze 40 Pfund.“

Diese Stelle ist missverständlich: Ist „uff dem Schlier Berg“ Attribut zu „Unser Frow“ und bezeichnet die Lage der Kirche, oder ist es Ortsadverbiale und besagt, dass „Unser Frow“ aus dem Berg Einkünfte von 40 Pfund<sup>8</sup> bezog? Je nach dem stünde die Liebfrauenkirche außerhalb von Häfnerhaslach und auf dem Schlierkopf [früher Schlierberg]. Später sehen wir, dass die Angabe „auf dem Schlierberg“ nicht zutreffen kann.

### 4. Die Frauenkirche oberhalb der Stellenklinge. 1534

In einem „Capital- und Pfandschafft Brief de Anno 1534 pro 400 fl [Gulden] gegen dem Schloß Sternenfells“<sup>9</sup> bestätigt Michel von Sternenfels die Verpfändung seiner Burg Sternenfels samt näher beschriebenem Jagdbezirk, Weidgang, Beholzung usw. an Herzog Ulrich von Württemberg.

„...deßgleichen haben seiner Fürstl: Gnaden, Mir auch außer Gnaden zuegelaßen, das Voglen mit dem Herdt, Handtgloben und Bohmgericht, auch allein in nachgemeltem Bezürckh ain Haasen zue lösen, nehmlich zue Sternenfels vom schloß an *durch die Hällden hinab biß an die Stellin Klingen, und darnach hinauff zue Unserer lieben Frawen Kürchen, (N: Kirch zwischen Sternenfells und Hafnerhaßlach), den pfad hinab biß gen Häffnerhaslach ...*“

In der Urkarte 5108 ist das Gewann „Stellenklinge“ verzeichnet. Um 1900 waren dort Weinberge. Die Stellenklinge liegt auf Zaberfelder Markung ca. 1 km genau nördlich der Höhe 412,4 – auf welcher die Frauenkirche vermutet wird. Die angrenzende Waldflur „Hausmaaßen“, die Brackheimer Allmand und die Waldfluren „am Schlierberg“ und „bei der Frauenkirche“ sind in der Urkarte als Revier Sternenfels bezeichnet. Beim Pfad hinab bis gegen Häfnerhaslach ist wohl der Güglinger Weg gemeint. Im Nachhinein wissen wir, dass diese Standortangabe ziemlich genau zutrifft.

### 5. Wallfahrten zur Kapelle auf dem Schlierberg. Um 1555

In einem Katalog der Wallfahrtsorte „Was für fürneme walfarten vor jarn im fürstenthumb Würtemberg gewesen, unnd auch an selbige ort capellenn gebawt wordenn“<sup>10</sup> wird die Frauenkirche ebenfalls erwähnt:

„Uff dem Schlierberg Güglinger ampts im Stromberger vorst, ist ain wald capell, darinn unnser frouw veneriert wordenn.“

Hier erscheint wieder der Begriff „*capell*“ und nicht *Kirche*. Ähnlich wie auf dem Michaelsberg der Erzengel Michael, wurde in dieser Kapelle die Jungfrau Maria, Mutter von Jesus, verehrt.

### 6. Der Abriss der Kapelle auf dem Schlierberg. 1556

Pfarrer E. Baßler-Derdingen berichtet 1904 über den Abriss des Baus in „*Die Aufhebung der Beguinenklause in Häfnerhaslach*“<sup>11</sup> und beruft sich auf „verschiedene Aktenstücke im königlichen Finanzarchiv“. Baßler hatte somit

Originalquellen vorliegen, machte jedoch keine detaillierte Quellenangaben. Gerhard Aßfahl in seinem Manuskript „Zur Frühgeschichte von Häfnerhaslach“ stützte sich auf den Bericht von Baßler. Dem Heimatbuch Häfnerhaslach wiederum lag das Manuskript von Dr. Aßfahl zugrunde; es bringt jedoch auf den Seiten 171/172 die unbrauchbaren Quellenangaben (6) und (7). Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, selbst mit dessen aktiver Mithilfe, waren die Originalquellen nicht auffindbar.

Baßler schreibt:

„Nördlich von Häfnerhaslach heißt jetzt noch ein Waldteil Liebfrauenkirche; und der Berg nordöstlich vom Ort, dessen oberste Kuppe Schlierkopf heißt, führt den Namen Heiligenberg. Dort stand eine Kapelle, der das Schicksal nicht erspart blieb, das damals alle die sogenannten Feldkapellen betraf. Im Mai 1555 hatte Herzog Christoph einen Befehl erlassen: Dieweil im Fürstentum hin und wider noch viel Feldgötzen und Michelskirchen oder Kapellen sein sollen, und meniglich bewusst, was der End für Abgötterei etc. getrieben, dasselbig vor Gott ein Greuel, sollen Landhofmeister und Kirchenrät davon reden, wie die erfahren und alle hinweggetan werden möchten.

So berichtet der Güglinger Vogt am 26. Dez. 1556, die Kapelle auf dem Schlierberg habe er zur Hälfte wegbrechen lassen, die eingetretene Kälte habe die Arbeit unterbrochen: er werde sie vollenden, sobald es das Wetter gestatte. Doch werde man Maurermeister zuziehen müssen, um mit langen Balken die hohen Giebel umzudrücken. Ein kleines Glöcklein sei an die fürstliche Kanzlei nach Stuttgart abgeliefert worden.“

Wir erfahren hier, dass die Frauenkirche aus sehr stabilen Mauern bestand. Das Glöcklein bedeutet nicht unbedingt, dass ein Kirchturm vorhanden war; es kann auch an einem Dachreiter aufgehängt worden sein. Der Vogt von Güglingen berichtet auch nicht von einer Kirche, sondern von einer Kapelle. Für die Anordnung zum Abriss der Feldkirchen ist das Original vom 6. Dezember 1555 erhalten; das Regest dazu im Findbuch des HStA Stuttgart lautet:

„Sowohl an die Visitationsräthe als auch an den Canzler erlässt der Herzog [Christoph] nach 2 eigenhändig vorhandenen Concepten ernstliche Verfügungen, dass die Feldkirchen, worinnen nicht gepredigt werde, und andere papistische Überbleibsel von dem leidigen Interim her, weggeschafft und sodann die Kirchen auf dem Lande in gutem Bau und Wesen erhalten werden sollen.“<sup>12</sup>

## **7. Ein ausgemauerter Brunnen und Kellergewölbe. 1843**

Karl Klunzinger, Helfer (Zweiter Pfarrer) in Güglingen, hat als letzter noch Überreste aus dem Umfeld der Frauenkirche gesehen und darüber berichtet.<sup>13</sup>

„Ferner war in der Nähe des Orts [Häfnerhaslach] am Schlierberg eine Frauenkirche, um 1509 wird namentlich aufgeführt Cunrat Daub Meßner bei unseren lieben Frauen auf dem Schlierberg. Man fand dort vor etwa 40 Jahren einen in Stein gehauenen Kapuziner, welchen ein Beck von Häfnerhaslach in die Wand seines Hauses versetzte. Als er alsbald den Namen KapuzinerBeck erhielt, so schlug er das Alterthum zusammen! Auch ist noch ein ausgemauerter Brunnen und Kellergewölbe daselbst.“

## 8. Die Frauenkirche beim Rennweg. 1871

In der Beschreibung des Oberamts Brackenheim von 1873 werden die Angaben von Klunzinger aus der Geschichte des Zabergäus wiederholt. Doch in dem dazu an die Gemeinde Häfnerhaslach (wie an alle Gemeindeämter) verschickten Fragebogen vom 26.4.1871 erfahren wir Neues.<sup>14</sup> Er ist ausgefüllt und unterzeichnet von Pfarrer Ehmann und von Schultheiß Brücker. Eine der Fragen lautet:

„Geht die Sage, dass da oder dort ein Ort oder Gebäude gestanden oder dass der Ort früher größer gewesen sei?“

Die Antwort - in zwei verschiedenen Handschriften - ist:

„Ja. Im Wald des Stromberges soll eine „Frauenkirche“ gestanden sein, ebenso soll der Ort früher größer gewesen sein. [*In neuer Handschrift*: Zwischen dem Schlierberg und dem Rennweg soll das Kloster gestanden sein; keine Spuren, vielleicht ursprünglich ein römisches Gebäude an der *Römerstraße*.“

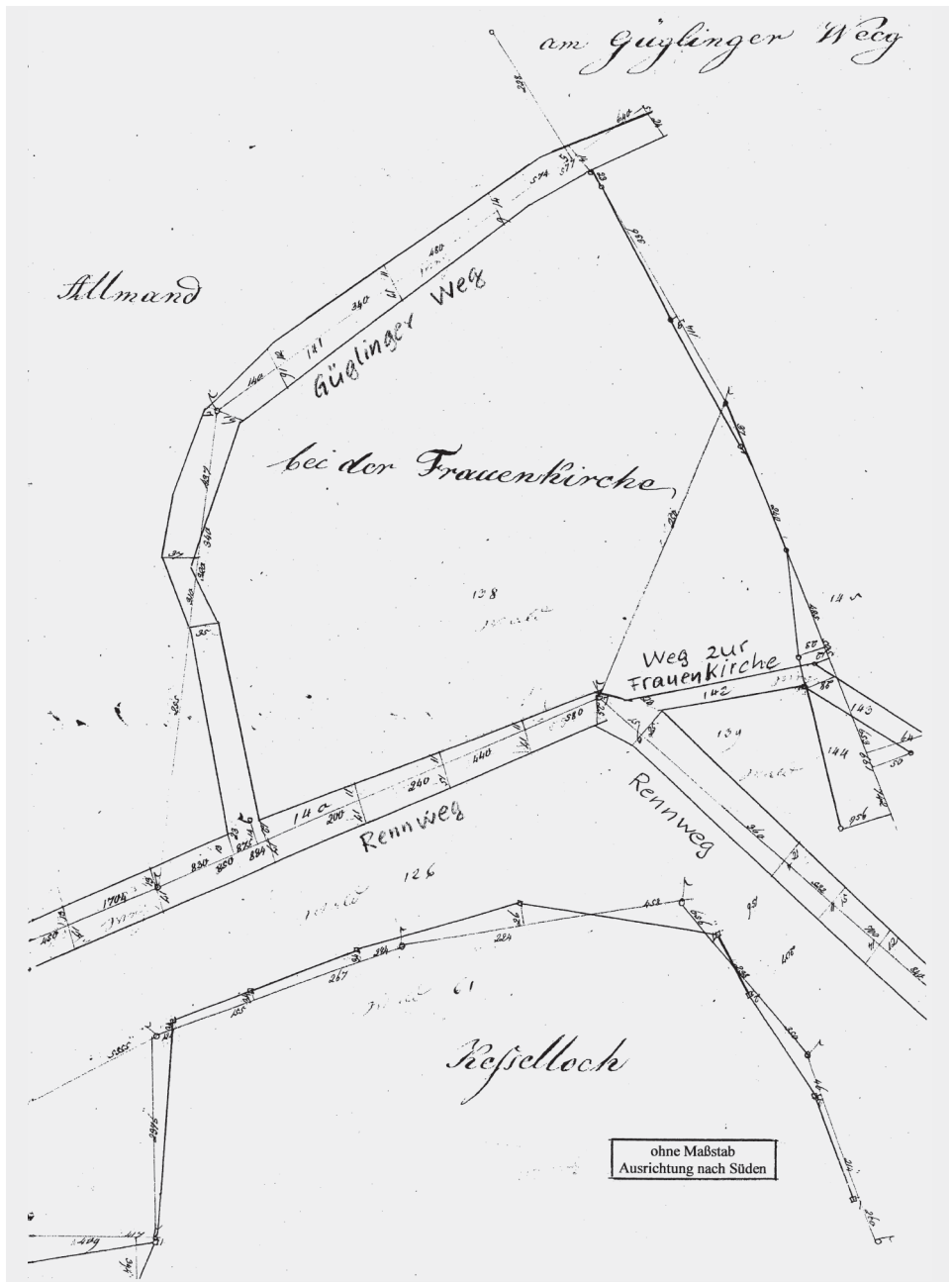
Die Frauenkirche wird nahe der Römerstraße, das ist nahe dem alten Rennweg vermutet, also wiederum im Bereich der Höhe 412,4. 1871, 28 Jahre nach Klunzinger, kannte man keine Spuren mehr von der Frauenkirche.

## 9. Hinweise auf den Flurkarten von 1835



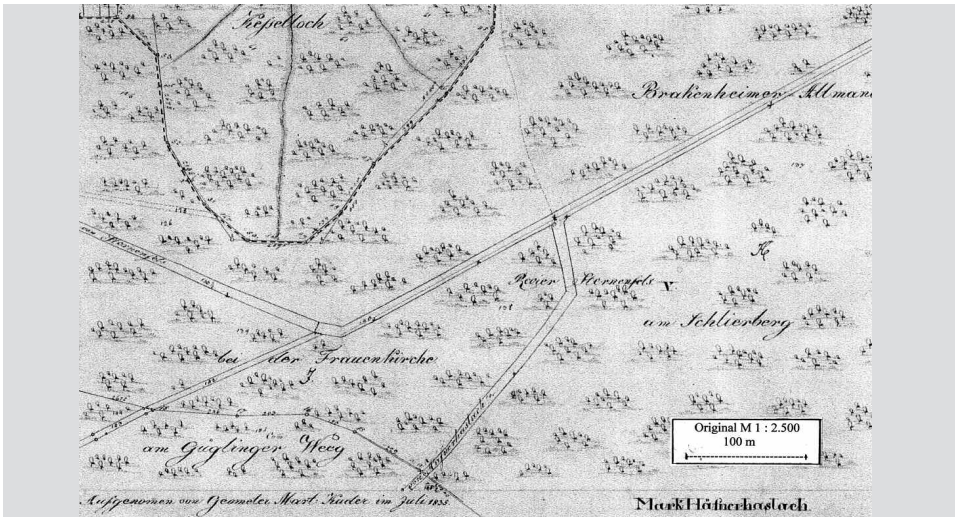
In diese Ur-Nummernkarte im Stadtarchiv Sachsenheim in der Akte zum Straßenbau 1901/02 von Häfnerhaslach nach Zabergfeld<sup>15</sup> sind nachträglich von Hand Wegenamen eingetragen. Der nachträgliche Eintrag zeigt sich dadurch, dass an manchen Stellen der Schriftzug verschmiert ist. Beim Feldweg N° 46 befindet sich der handschriftliche Eintrag „Weg zur Frau Kirch“. Dieser Weg endet beim Rennwegknick und ist der genaueste Hinweis zum Standort der Frauenkirche. Auf der Topographischen Karte 1: 25000, N° 6919 Güglingen (siehe Abb. 1), ist dort die Höhe 412,4.

**Abb. 4:** Ausschnitt einer Flurkarte mit dem Eintrag „Weg zur Frau Kirch“ Lithographischer Erstdruck der Flurkarte (Stadtarchiv Sachsenheim, Ortsarchiv Häfnerhaslach N° 899)



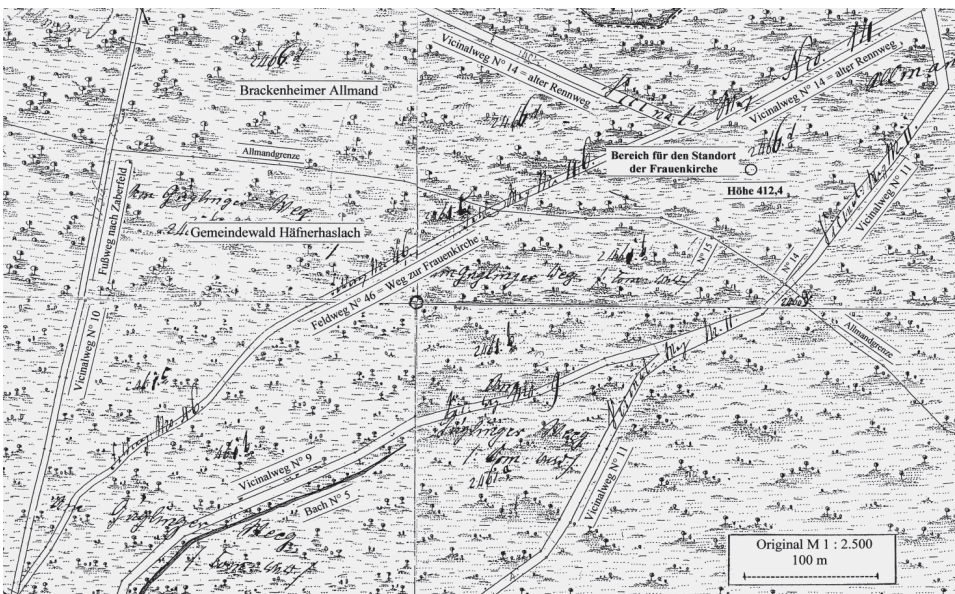
**Abb. 5:** Ausschnitt aus dem Brouillon zur Meßtischplatte von 1835, mit der Flur „bei der Frauenkirche“ (Mit freundlicher Genehmigung des Landratsamtes Ludwigsburg, Fachbereich Vermessung)

Diese nicht maßstäbliche Karte ist gegen Süden ausgerichtet und grenzt die Flur „bei der Frauenkirche“ sehr eng ein.<sup>16</sup> Es ist genau der Bereich der Höhe 412,4. Dieses Brouillon ist die Grundlage für die nachfolgende Karte.



**Abb. 6:** Ausschnitt aus der Urkarte von 1835 mit der Flur „bei der Frauenkirche“ (Mit freundlicher Genehmigung des Landratsamtes Ludwigsburg, Fachbereich Vermessung)

Beim sogenannten Rennwegknick finden wir den Flurnamen „bei der Frauenkirche“<sup>17</sup>. Dieses Gebiet gehört zur Brackenheimer Allmand. Das Gebiet südlich der Allmandgrenze im Gemeindewald Häfnerhaslach heißt „Am Güglinger Weg“. Auch diese Unterscheidung führt zum Schluss, dass sich der Standort der Frauenkirche auf der Höhe 412,4 befindet.



**Abb. 7:** Ausschnitt aus den Urnummernkarten von 1835 mit dem Bereich für den Standort der Frauenkirche (Mit freundlicher Genehmigung des Landratsamtes Ludwigsburg, Fachbereich Vermessung)

Diese Collage aus 4 Ur-Nummernkarten zeigt im Detail das Gebiet, in dem die Frauenkirche gelegen haben muss.<sup>18</sup>

Mehrere Wege führen durch dieses Gebiet.

|                  |                             |       |
|------------------|-----------------------------|-------|
| Ur-Nummernkarten | Fribolin 1865 <sup>19</sup> | heute |
|------------------|-----------------------------|-------|

| Weg N°           | Name            | Name                  | Name                          |
|------------------|-----------------|-----------------------|-------------------------------|
| Vicinalweg N° 9  | nach Güglingen  | Steig                 | ohne Namen                    |
| Vicinalweg N° 10 | nach Zaberfeld  | Bergles<br>Richtstatt | Bergleseichenweg,<br>Judenweg |
| Vicinalweg N° 11 | nach Güglingen  | Güglinger Weg         | Güglinger Weg                 |
| Vicinalweg N° 14 | Rennweg         | Rennweg               | (alter Rennweg)               |
| Feldweg N° 46    | zur FrauenKirch | ob der Steig          | ohne Namen                    |

Der Feldweg N° 46 als Weg zur Frauenkirche ist auch heute noch ein gut begehbarer Waldweg.

Auch über den Vicinalweg N° 11, den Güglinger Weg, oder über den Vicinalweg N° 9, die Steig, kann man die Höhe 412,4 erreichen. Der Güglinger Weg besteht zumindest seit 1443. In diesem Jahr kaufte Graf Ludwig von Württemberg von den Klosterfrauen des Klosters Kirbach das Dorf Häfnerhaslach mit Leuten, Gütern, Vogteien usw. Damit kam Häfnerhaslach zum seit 1380 bestehenden Amt Güglingen. Die Häfnerhaslacher Einwohner liefen oder fuhren nun auf dem Güglinger Weg in die Amtsstadt für die Zehntabgaben, Behördengänge, Markttage und andere Besorgungen. Durch die Benutzung mit Zugtieren und Wagen ist der Weg stark in Anspruch genommen worden. Ganz gewiss war für die Kirchgänger in Sonntagskleidung der Feldweg N° 46 der besser begehbare und vermutlich auch der direktere Weg zur Liebfrauenkirche.

## 10. Gibt es eine Verbindung zwischen Liebfrauenkirche und Kloster Kirbach?

Zum Kloster Kirbach gibt es zahlreiche Urkunden und Literaturtexte, was bei der Liebfrauenkirche nicht der Fall ist. Beide sind nur 3 km voneinander entfernt. Somit ist noch zu untersuchen, ob in dem Schrifttum zum Kloster Kirbach irgendein Hinweis zur Liebfrauenkirche zu finden ist.

### 10.1 Das Kloster Kirbach verkauft das Dorf Häfnerhaslach, 1443.<sup>20</sup>

In der Urkunde über den Verkauf von Häfnerhaslach an Württemberg ist nur die Rede von der Kirche, dem Kirchensatz und der Widum von Häfnerhaslach: „Wir die priorin und der convent gemeinlich des frowen closters zu Kirpach Spirer Bystums des ordens von Citel, bekennen und tun kunt offembar mit disem brieffe, für uns und unser nachkomen, das wir recht und redlich verkoufft und eins stäten ewigen kouffs zu kouffen gegeben haben, verkouffen und geben ouch also zu kouffen in krafft diß brieffs dem hochgebornen herren Hrn Ludewigen graven zu Wirtemberg &c. unserm gnedigen herren, Heffener Haßlach das dorff

mit luten, guten, vogtyen, gerichten, zwingen, bennen, frefeln, vellen, mit holtz, veld, wunne und weyde, äckern, wisen, husern, schuren, garten, sturen, zinsen, und aller ander gülte, es sije an hällern gensen oder andern sachen, und sunder mit allen Rechten nutzen gulten und zugehörden, es sije benempt oder unbenempt, ob erde oder darunder, klein oder groß, nichtzit außgenommen dann alleine die kirchen den kirchensatz und die wydem zu Häfener Haßlach, und das uns und unser nachkomen jerlichen von yeder hoffstat zu Hefner Haselach drye tagdienste gescheen sollen ...“ [Übertragung:] „Wir, die Priorin und der allgemeine Konvent des Frauenklosters zu Kirbach, im Speyrer Bistum, vom Zisterzienserorden, bekennen und tun kund mit diesem [Kauf]brief, für uns und unsere Nachkommen, dass wir recht und redlich und auf Ewigkeit verkauft haben und kraft dieses Briefes zum Kauf gegeben haben dem Hochgeborenen Herrn Ludwig Graf zu Württemberg &, unserem gnädigen Herrn, das Dorf Häfnerhaslach mit Leuten, Gütern, Vogteien, Gerichten, Zwängen, Bännen, Freveln, Wellen, mit Holz, Feld, Wannen und Weiden, Äckern, Wiesen, Häusern, Scheunen, Garten, Steuern und Zinsen, und alle andern Gülten, es seien an Hellern, Gänsen und anderen Sachen, und besonders mit allen Rechten zu nutzen Gülten und Zubehör, es sei benannt und unbenannt, ob auf der Erde oder darunter, klein und groß, ausgenommen die Kirche, den Kirchensatz und das Widum zu Häfnerhaslach, und dass uns und unseren Nachkommen jährlich von jeder Hofstatt zu Häfnerhaslach drei Tagdienste geleistet werden sollen ...“

## **10.2 Die Liebfrauenkirche fehlt in der Speyrer Bistumsmatrikel von 1468.**

Dazu macht Gerhard Abfahl folgende Angaben<sup>21</sup>:

„Neben der Remigiuskirche gab es auf dem Stromberg nahe der Strombergallmand die sogenannte Liebfrauenkirche. Sie wird 1524 erwähnt, ihr Mesner Conrad Daub bereits 1509, dagegen fehlt sie in der Speyrer Bistumsmatrikel von 1468. Ihre Entstehung könnte ins 15. Jahrhundert zurückreichen, da damals die Marienverehrung zunahm.“

Das Fehlen der Frauenkirche in der Speyrer Bistumsmatrikel von 1468 kann bedeuten, dass die Frauenkirche erst nach 1468 gebaut worden ist.

## **10.3 Die Geschichte des Klosters Kirbach**

Auch in dem sehr ausführlichen Bericht von Friedrich Wissmann über das Kloster Frauenzimmern-Kirbach mit Aufzählung und Inhaltsangabe von 42 Urkunden<sup>22</sup> wird die Liebfrauenkirche nicht erwähnt. Ebenso wenig in der „Geschichte des Klosters Frauenzimmern-Kirbach“ von Fr. Lörcher<sup>23</sup>.

## **10.4 Folgerung**

In den oben genannten Beiträgen zum Kloster Kirbach wird die Liebfrauenkirche nicht erwähnt. Dies bringt zu dem Schluss, dass die Liebfrauenkirche vom Kloster Kirbach unabhängig war. Eine Abhängigkeit ist auch nicht zu erwarten, weil erst 1442 das Männerkloster Odenheim seine entlegene Priorei Kirchbach an die Frauen von Mariental veräußerten. Es steckt wohl ein Körnchen Wahrheit in der Sage, dass der Allmandwald und die Frauenkirche „von einer edlen Frau, die zu Bongartsfelden bei Kürnbach gesessen“ gestiftet sein sollen.

## 11. Schlussbetrachtung

### 11.1 Kirche oder Kapelle?

In frühen Urkunden wird nicht von einer *Kirche*, sondern von einer *Kapelle* gesprochen.

- im Allmandwaldbuch, siehe Abschnitt 2.5.
- im Wallfahrtskatalog, siehe Kapitel 5.
- im Bericht des Vogtes von Güglingen, siehe Kapitel 6.

Eine Kapelle hat keinen Pfarrer; sie wird von einem Kaplan, der aus einer Nachbargemeinde kommen kann, versehen. Sie hat auch keinen Kirchturm, Beim Abriss 1556 wird eine Glocke erwähnt, welche vermutlich an einem Dachreiter aufgehängt war. Der Bezeichnung Kirche hat sich nach der Reformation, als die Funktion bedeutungslos geworden war, durchgesetzt, und so können wir weiter von einer Frauenkirche sprechen, wenn sie auch eine Wallfahrtskapelle war.

### 11.2 Zum Standort der Frauenkirche

sind bisher unbekannte Hinweise hinzugekommen:

- Abb. 2, der Flurname „bei der Frauenkirche“,
- Abb. 4, der Eintrag „Weg zur Frau Kirch“,
- Abb. 5, der Flurname „bei der Frauenkirche“,
- Abb. 6, der Flurname „bei der Frauenkirche“,
- Im Kapitel 8, die Vermutung „an der Römerstraße“.

Nach Abb. 4 mit dem Eintrag „Weg zur Frau Kirch“ befindet sich der Standort in der Nähe dieses Waldweges. Topographische Gründe sprechen für die Höhe 412,4. Die Kirche oder Kapelle wäre dort von weither sichtbar gewesen, vom Kraichgau aus, vom Zabergäu aus und von einem Teil des Kirbachtals aus.

Nach Abb. 2, 5 und 6 mit dem Flurnamen „Bei der Frauenkirche“ befindet sich die Frauenkirche *auf Allmandgebiet* (auf der Brackensteiner Allmand, heute Staatswald, Distrikt 10) und nicht im Gemeindewald Häfnerhaslach. Die in Abschnitt 2.5 geäußerte Vermutung, dass die Stifterin des Allmandwaldes auch die in demselben befindliche Frauenkirche am Schlierkopf gebaut habe, gewinnt hiermit an Wahrscheinlichkeit.

Für die Lage außerhalb des Gemeindewaldes Häfnerhaslach spricht auch, dass die Frauenkirche in keinem Zusammenhang mit dem Kloster Kirbach erwähnt wird.

*Der Bereich für den wahrscheinlichen Standort der Frauenkirche ist somit der ehemalige Allmandwald, auf beiden Seiten des Wegs zur Frauenkirche, jedoch bevorzugt auf der östlichen Seite, in Richtung Hochpunkt der Höhe 412,4.*

### 11.3 Zum Nonnenhaus

Vorausgesetzt, die Aussage von Bechtolt Greff wurde in der richtigen Reihenfolge niedergeschrieben, (das *NunnenHuß* wird vor den Steinen nach Zaberfeld hinein erwähnt) müsste der Standort für das *Nonnenhaus* westlich der Straße von Häfnerhaslach nach Zaberfeld liegen, wahrscheinlich auf der Höhe 404,0.

Das Nonnenhaus wäre damit ungefähr 1,5 km entfernt vom vermuteten Standort der Frauenkirche. Ein Zusammenhang zwischen den beiden kirchlichen Einrichtungen ist bei dieser Entfernung eher unwahrscheinlich. Ein Zusammenhang ist auch, wie gezeigt, nicht zwingend, denn Nonnen hatten nicht unmittelbar mit der Wallfahrt zu tun, das besorgten die Priester und Kapläne.

## Anmerkungen

- 1 HStA Stuttgart A 59 Bü 2, Blatt 26 r und 27 v. Transkribiert 2010 von Dr. Otfried Kies, Brackenheim-Hausen. Die Ortsangabe „ohnweit Stocksberg“ erklärt sich damit, dass diese Urkunde aus dem Mergentheimer Archiv ins Hauptstaatsarchiv Stuttgart gelangte. Das Schloß von Mergentheim war von 1525 bis 1806 Residenz des Hoch- und Deutschmeisters des Deutschen Ordens. Und dort war eben das Deutschordensschloß auf dem Stocksberg bei Stockheim im Zabergäu ein Begriff.
- 2 Gerhard Abfahl, Zur Frühgeschichte von Häfnerhaslach, Zeitschrift des Zabergäuvvereins, 1987, Heft 3.
- 3 Stadtarchiv Güglingen. Allmand-Wald-Buch, GB 58 (Bolay B 470) fol 240 r. Mitteilung 2010 von Dr. Otfried Kies, Brackenheim-Hausen
- 4 HStA Stuttgart H 107/16, Bd. 16
- 5 Rense oder Rönse ist ein altes Wort für Kerbe oder Rinne.
- 6 Pfarrer Baßler in Derdingen. Vierteljahreshefte des Zabergäuvvereins. 1913, Heft I.
- 7 HStA Stuttgart A 54 Bü 12, Urkunde 19, 1525
- 8 Für 40 Pfund erwarebn Pfaffenhofener Bürger 1450 20 Morgen Wald von den Klosterfrauen von Kirchbach (HStAS A 602 U 8933, 1450 Juni 19.)
- 9 HStA Stuttgart A 351 U 10 vom 1. Dezember 1534. Mitteilung 2010 von Dr. Otfried Kies, Brackenheim-Hausen
- 10 HStA Stuttgart A 63 Bü 23, Mitte 16. Jhdt, (um 1555). Mitteilung 2011 von Dr. Otfried Kies, Brackenheim-Hausen
- 11 Landeskirchliche Zentralbibliothek Stuttgart. Blätter für württ. Kirchengeschichte, Band 8 (1904)
- 12 HStA Stuttgart, Findbuch A 71 II, Seite 246
- 13 Karl Klunzinger, Geschichte des Zabergäus, 1843, Teil III, S. 173
- 14 Staatsarchiv Ludwigsburg. E 258 VI, Bü 945
- 15 Stadtarchiv Sachsenheim, Ortsarchiv Häfnerhaslach N° 899.
- 16 Brouillon zur Meßtischplatte von 1835. Landratsamt Ludwigsburg, Fachbereich Vermessung
- 17 Urkarte von 1835. Landratsamt Ludwigsburg, Fachbereich Vermessung
- 18 Urnummernkarten von 1835. Landratsamt Ludwigsburg, Fachbereich Vermessung
- 19 Staatsarchiv Ludwigsburg FL 105 II, Bü 46, Karte der Häfnerhaslacher Markung, gefertigt von Revierförster Fribolin 1865
- 20 HStAS A 602 U 8931, 1443 Dezember 6. Transkribiert 2011 von Dr. Otfried Kies, Brackenheim-Hausen
- 21 Gerhard Abfahl, Zur Frühgeschichte von Häfnerhaslach, Zeitschrift des Zabergäuvvereins, 1987, Heft 3, S. 40
- 22 Friedrich Wissmann, Kloster Frauenzimmern-Kirbach, Zeitschrift des Zabergäuvvereins, 1955, Heft Nr.2.
- 23 Fr. Lörcher, Die Geschichte des Klosters Frauenzimmern-Kirbach, Vierteljahreshefte des Zabergäuvvereins, 1913, Heft I, II und III, S. 14 – 37. Die Urkunden des Klosters Mariental Frauenzimmern-Kirbach sind veröffentlicht im *Württembergischen Urkundenbuch und in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* (ZGO) Band 4.

### **Die Waldensergemeinde Nordhausen (Januar 2011)**

Knapp 30 Mitglieder und Freunde hatten sich beim Stammtisch des Zabergäuvereins im „Ochsen“ in Güglingen-Frauenzimmern eingefunden. Dr. Kay Weidenmann informierte in einem spannenden Power- Point Vortrag die Zuhörer über „Die Waldensergemeinde Nordhausen – die Geschichte unserer Vorfahren“.

Aus der protestantische Glaubensbewegung gehen 1170 die Waldenser hervor. Benannt sind sie nach Waldus, einem ursprünglich reichen Kaufmann, der nach einschneidendem Erlebnis das Armutsideal und die Bibel als Lebensgrundlage wählte. Die Laienbewegung breitet sich aus und wird 1532 zur Kirche. Doch werden im politischen Wechselspiel die Waldenser heftigster Verfolgung ausgesetzt und zurückgedrängt in schwer zugängliche Alpentäler zwischen Frankreich und Savoyen. Schließlich muss ein Teil der Waldenser Savoyen verlassen. Einzelne Gruppen finden Aufnahme in Württemberg in Gebieten, die noch vom 30- jährigen Krieg her teilweise entvölkert sind.

Vom 28.Mai bis 1. Juni 1700 erreichen um die 200 Waldenser einen zugewiesenen Siedlungsraum nördlich von Hausen, der Ort bekommt den Namen „Nordhausen“. Ein schwerer Anfang steht bevor, großer Fleiß wird abverlangt. Die Markung umfasst 630 Morgen, 5 Jahre Steuerfreiheit wird zugesichert, 14 Jahre werden es. Die Siedler bauen ihre eigene Kirche und Schule. Bis 1823 wird das Patois gesprochen, ein Dialekt, den die Menschen aus ihrer Heimat mitgebracht haben. In der Kirche blieb als Symbol der Leuchter, darüber im Halbkreis 7 Sterne und das Losungswort: Lux Lucet in Tenebris (Licht leuchtet in der Finsternis). Dass es seit 1936 die Deutsche Waldenservereinigung gibt, dass Nordhausen seit 2000 zudem noch einen eigenen Verein gegründet hat und ein Museum betreibt, zeugt von lebendigem Geschichtsbewusstsein und von der Suche nach den Wurzeln der Vergangenheit.

Mit viel Beifall wurde der interessante Vortrag von Dr. Kay Weidenmann aufgenommen.

### **Die Kirchenglocke auf dem Burgturm von Bönningheim (Februar 2011)**

Beim gut besuchten Stammtisch des Zabergäuvereins im „Ochsen“ in Güglingen- Frauenzimmern ging es um die Frage, wie eine heute 650 Jahre alte Kirchturm-glocke ausgerechnet auf dem Turm der Bönningheimer Burg landete. Der Heimatforscher Kurt Sartorius aus Bönningheim gab den gespannten Zuhörern eine Antwort auf diese kuriose Geschichte und andere Begebenheiten mit Kirchenglocken von Bönningheim. Zitate aus Schillers Glocke ergänzten den lebendigen Vortrag.

1668 brachen in der Bönningheimer Kirche beim Zusammenläuten zwei kleinere Glocken herunter, nur die 750 kg schwere Glocke mit der Inschrift Markus-Lukas- Johannes –Mathäus blieb im Glockenstuhl. Sie war bereits 1359 von einem wandernden Glockengießer vor Ort gegossen worden nach der Arbeitsweise, wie dies in Schillers Glocke einen literarischen Niederschlag

gefunden hat. Als 1897 die Stadtkirche ein neues Geläut bekommen sollte, wollte man die vorhandenen Glocken einschmelzen, darunter auch die älteste Glocke. Sie wurde bisher bei schweren Unwettern geläutet und hat den Volksglauben nach Bönningheim vor schlimmen Schäden bewahren können. So haben sich die Bürger gegen das Einschmelzen gewehrt. Die Stadt hat die alte Glocke der Kirchengemeinde abgekauft. Jetzt wurde die Spitze des Burgturms umgerüstet, ein Glockenstuhl eingebaut, um die ehemalige Kirchturmglocke aufzuhängen. Regelmäßig erklang nun von dort aus ihr Läuten. Als 1945 der Turm einen Granattreffer bekam, stürzte die Glocke auf den Boden, wurde aber nur leicht beschädigt und konnte nach Kriegsende wieder auf dem Burgturm aufgehängt werden. Jeden Tag stieg eine Frau mehrmals hinauf, um das Seil zu ziehen, mit dem die Glocke bewegt wurde. 1962 hat der Gemeinderat beschlossen, ein elektrisches Läutwerk einzubauen. So läutet bis zum heutigen Tag um 11.00 und 17.00 Uhr vom Bönningheimer Burgturm die einstige Kirchturmglocke und bewahrt, so nehmen wir an, die Bönningheimer weiterhin vor schweren Unwettern.

### **Grundwasserströme im Zabergäu (März 2011)**

Beim gut besuchten Stammtisch des Zabergäuvereins im „Ochsen“ in Güglingen- Frauenzimmern referierte Diplom- Geologe Dr. Siegfried Kraft über „Grundwasserströme im Zabergäu“. Doch bereits eingangs seiner Powerpoint-Präsentation stellte der Geologe heraus, dass man sich keine großen unterirdischen Flüsse und Ströme vorstellen sollte. Das Gestein gleicht eher einem Schwamm, der je nach Dichte der Risse und Spalten mehr oder weniger Wasser aufnehmen kann. Nach den Gesetzen der Schwerkraft sinkt das Wasser ab. Kommt eine Gesteinschicht, die Wasser kaum durchlässt, so sammelt es sich über dieser Schicht und bewegt sich je Gefälle und nach Größe der Hohlräume mehr oder weniger schnell. Im Stromberg bildet in der Regel der wasserdurchlässige Schilf- oder Stubensandstein die obere Schicht, durch die das Wasser relativ rasch durchgeht. Es staut sich über dem darunter liegenden Gipskeuper. Wird der Druck zu groß, dann dringt das Wasser dort, wo es eine Spalte, eine Verwerfung findet nach außen und kommt als Quelle zum Vorschein. Durch das Anbohren einer Wasserader nimmt man gleichfalls den Druck weg und schafft Brunnen. Das Zabertal wird vom Grundwasser vom Strom- als auch vom Heuchelberg her gespeist. Hausen und Meimsheim haben durch ihre geografische Lage deshalb besonders viel Wasser.

Bei der anschließenden Diskussion wurde Dr. Kraft nach der Qualität des Wassers gefragt. Durch den vielschichtigen Aufbau von Strom- und Heuchelberg liefern die Brunnen Wasser mit recht unterschiedlicher Zusammensetzung. Doch ist leider bei manchen Brunnen der Nitratgehalt relativ groß. Zur Frage nach dem Auffinden von Wasseradern mit Wünschelruten antwortete der Geologe: „Wissenschaftlich kann ich es Ihnen nicht erklären.“ Mancher Stammtischbesucher hatte dazu sicher eine andere Meinung. Doch eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Ansichten belebt einen Stammtisch.

### **Kriegerdenkmäler im Zabergäu (Mai 2011)**

Bei seinem heimatkundlichen Stammtisch im Gasthaus „Ochsen“ in Güglingen- Frauenzimmern hatte der Zabergäuverein diesmal ein Thema gewählt, das die

interessierten Zuhörer über die Kriege im vorletzten und letzten Jahrhundert nachdenklich werden ließ. Karl-Heinz Häcker aus Bruchsal berichtete über „Kriegerdenkmale – Zeichen der Siege, Zeichen der Trauer“ im Kraichgau und im Zabergäu.

Nach dem Sieg über Frankreich 1871 stand die Heldenverehrung im Vordergrund. Obelisken, die es verstärkt im badischen Landesteil gibt, verweisen in ihren Inschriften auf die tapferen Soldaten, die in patriotischer Pflichterfüllung den Tod gefunden haben. Gott war mit uns, er hat den Sieg gegen Frankreich herbeigeführt, ist wiederholt zu lesen.

Nach dem 1. Weltkrieg rückt die Trauer und Ohnmacht in den Vordergrund. Motive von sterbenden Soldaten und trauernden Müttern werden in Stein gehauen. Doch mit dem Beginn des 3. Reiches verändert sich das Bild. Der Glaube an die Kraft des deutschen Volkes, die Losung durch Kampf zum Sieg, die deutsche Wacht in alle 4 Himmelsrichtungen sind Motive, die in der erneut aufkommen- den Heldenverehrung und bei Gedenkfeiern vor den Kriegerdenkmälern zum Ausdruck kommen.

Nach 1945 werden häufig Tafeln mit den Namen der Gefallenen und Vermissten des 2. Weltkriegs an die des 1. Weltkriegs angeschlossen. Wo neue Denkmäler und Inschriften hinzukommen, steht oft das Kreuz als Zeichen für Tod und Auferstehung im Mittelpunkt. Trost und Hoffnung wird in der Religion gesucht, was in der Pieta nachempfundenen Plastiken dargestellt wird. Inschriften wie: „Den Toten zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung“ drücken den Zeitgeist und die Hoffnung aus, welch hohes Gut der Frieden ist.

### **Exkursion auf dem Michaelsberg (Juni 2011)**

Der Zabergäuverein hat diesmal seinen monatlichen Stammtisch auf den Michaelsberg, dem „Zeugenberg“ des Zabergäus, gelegt. 25 naturkundlich Interessierte folgten dem NABU-Vorsitzenden Eberhard Binder aus Cleeborn, der mit seinem Thema: „Biotop am Michaelsberg- neuzeitliche und historische Weinbaulandschaft. Auf den Spuren von Dr. Otto Linck“ hohe Erwartungen weckte, die voll erfüllt wurden.

Gedanklich gab es zunächst einen kleinen Ausflug in die Geologie. Der Aufbau mit wechselnden Schichten von Schilf- und Stundensandstein und darüber liegenden Bunten Mergeln lässt mageren „ausgemergelten“ Boden zurück, in dem das Wasser rasch versickert.

Steppenheidenpflanzen jedoch finden dort ihren Lebensraum. Mit schmalen Blättern, behaarten Blättern wie beim Natternkopf und tiefen Pfahlwurzeln passen sich die Pflanzen der Trockenheit an. Dank der Stiftung der Volksbank Brackenheim- Güglingen konnte der NABU zwei große Tafeln anbringen, auf denen die Reichhaltigkeit und Vielfalt der Steppenheide-pflanzen dargestellt wird, die es zu entdecken gibt.

Dass für den Anbau von Reben der Boden besonders geeignet ist, wurde schon sehr früh erkannt. Die erste urkundliche Erwähnung von „Weinbergen“ stammt aus dem Jahr 793. Otto Linck hat sich zunächst energisch gegen das Ende der „Historischen Weinberglandschaft“ auf dem Michaelsberg gewehrt, musste aber schließlich die wirtschaftlichen Bedingungen unserer Zeit respektieren. Doch hat er als Naturschutzbeauftragter erreicht, dass auf dem Kopf des Berges viele

Pflanzen der Steppenheide angesiedelt wurden. Weiter legte man einen 3 Ar großen Weinberg an, den heute der NABU in der Art bearbeitet wie dies Hunderte von Jahren bei uns üblich war. 3 „Schenkel“ werden gezogen, Pfähle stützen sie, kein Kunstdünger wird eingebracht, mit Weiden und Stroh werden die Bögen und Ruten angebunden. Die Trauben werden am Ende sehr trocken nach einer Maischegärung ausgebaut. Diesen NABU- Wein durften zum Schluss die beeindruckten Teilnehmer der Exkursion kosten.

Kurt Sartorius würzte die lebendigen Naturkunde mit „sagenhaften“ Geschichten. Danach führten von vielen umliegenden Orten unterirdische Gänge zum Michaelsberg. So spielte er im Volksglauben als Kultberg wohl schon sehr früh eine besondere Rolle.

### **Theriak, ein Wunderheilmittel vergangener Zeit (Juli 2011)**

Beim sehr gut besuchten Stammtisch des Zabergäuvereins im „Ochsen“ in Güglingen- Frauenzimmern stand eine 1997 gefundene vermeintliche Münze im Mittelpunkt des Interesses. Der 1. Vorsitzenden des Vereins und ehrenamtliche Mitarbeiter des Denkmalamtes, Uli Peter, hat diesen Fund, der in den Güglinger Steinäckern gemacht wurde, zur Bestimmung an den renommierten Numismatiker Dr. Ulrich Klein ins Landesmuseum nach Stuttgart weitergeleitet. Der Münzfachmann hat nun in einem spannenden Powerpoint –Vortrag mit dem Titel „Opium, Zimt, und Krottenfleisch – Theriak, ein Wundermittel auch im Zabergäu“ seine umfangreichen Recherchen über das ca. 2 cm große münzähnlich geprägte Plättchen den interessierten Stammtischbesuchern präsentiert.

Dargestellt ist auf der leicht zerkratzten Bleischeibe in der Mitte das Paradies mit umlaufender Schrift: „Theriak aus dem Paradies in Venedig“. Es gab in Venedig wohl schon im 16./17. Jahrhundert 40 verschiedene Apotheken, die das Heilmittel Theriak vertreiben durften. Eine davon war die Apotheke mit dem Paradies als Markenzeichen. Der „Goldene Kopf“, das Symbol einer andern Apotheke, ist oberhalb der Rialtobrücke noch heute zu sehen. Unter strenger staatlicher Aufsicht wurden in Venedig öffentlich 70 Zutaten für das besondere Heilmittel präsentiert, dann in großen Mörsern vermischt und zerstampft. Die Abfüllung als Flüssigkeit in kleinere Fläschchen mit 2 cm großen Kapselverschlüssen (wie der Fund aus Güglingen) und als Paste in größere Tongefäße mit 4cm großen Deckeln erfolgte in den verschiedenen Apotheken Venedigs. Diese prägten die Deckel mit ihren Symbolen wie Paradies, Vogel Strauß, Goldener Kopf und anderen. Ergänzt wurden die Symbole mit einer Beschriftung und häufig noch durch den Markuslöwen. Dieses wertvolle Medikament wurde in alle Welt verhandelt. Datieren kann man die Verbreitung der Arznei ungefähr vom Ende des 16. Jahrhunderts bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, wobei die Entdeckung schon den Römern zugeschrieben wird.

Was sind nun die Inhaltsstoffe? Ursprünglich gehörten Teile der Giftschlange Viper dazu. Eine Schlange, die ein solch starkes Gift in sich trägt, ohne daran zu verenden, muss doch als wirksames Heilmittel von Nutzen sein, so dachte schon ein römischer Kaiser. Beigemischt wurden verschiedene Kräuter, andere Zutaten und vor allem Opium, so wurde das „Aspirin“ früherer Zeit bis hinein ins 19. Jahrhundert zum begehrten Heilmittel. Weil es sehr teuer war, hat man es in

anderen Ländern häufig nachgemacht und ähnliche Flaschendeckel verwendet. „Produktpiraterie“ würde man heute dazu sagen. Die Vipern wurden bei uns und anderswo durch Blindschleichen oder andere Zutaten ersetzt, vielleicht auch durch „Krottenfleisch“ (Erdkröte). Mit dem Verbot von Opium verschwand das Wundermittel Theriak langsam vom Markt, denn das Mittel gegen Schmerzen war wohl eine sehr wirksame Beimischung.

So wurde ein kleiner Deckel einer Theriakflasche, der bei uns auf einem Acker gefunden wurde, Ausgangspunkt für eine spannende Forschung. Dass der Entdecker Uli Peter und der kompetente Fachmann Dr. Ulrich Klein beim Stammtisch des Zabergäuvereins darüber berichten konnten, hatte seinen ganz besonderen Reiz.

### **Alte Steine neu verbaut - die sanfte Sanierung im Sophienhof Güglingen“ (August 2011)**

Zum Thema „Alte Steine neu verbaut – die sanfte Sanierung im Sophienhof“ fanden sich vor Ort im Güglinger Sophienhof über 30 Mitglieder und Freunde des Zabergäuvereins ein, um vom Schöpfer dieser Hofanlage, Albrecht Korn, Interessantes über Motivation, Arbeitsweise und Materialien zu erfahren.

Nachdem der rührige Landwirt den Hof erwerben konnte, wollte er nicht einfach das Wohnhaus und den früheren Stall mit heutigen Materialien sanieren. Er hat sehr schnell seine Liebe zu alten Baustrukturen entdeckt und konnte das Wohnhaus mit Sandsteinen vorwiegend aus Abbruchhäusern umbauen. Gesundes Raumklima war ihm von Anfang an wichtig. Er hörte sich um, wo behauene Sandsteine zu haben sind, wo alte Ziegel und Balken überflüssig werden. Oft genug musste er selbst Hand anlegen bzw. schwere Bagger einsetzen, um an seine Baumaterialien zu kommen. So kamen zum Wohnhaus nach und nach Geräteschuppen, eine Scheune, ein Backhaus, verschiedene Mauern und liebevoll gestaltete Sitzplätze, ein mächtiger Torbogen hinzu. Manche behauene Sandsteine weisen noch Ornamente und Inschriften mit Jahreszahlen auf oder stammen gar vom alten Schloss in Stuttgart. Dächer sind mit Ziegeln gedeckt, die mit Schindeln unterlegt sind. Feierabendziegel sind an exponierter Stelle eingemauert, alte Eichenbalken sind nach alter Zimmermannskunst mit Holznägeln zusammengefügt. So hat Albrecht Korn nicht nur vergangener Zeit nachempfundene Bauten geschaffen, sondern er setzt auch alte Handwerkstechniken ein. Musste er vor Jahren sich umhören, wo ein Haus abgebrochen wird, so gibt es heute riesige Abbruchfirmen, die mächtige Lager aufgebaut haben, allerdings für ihre Ware auch einen entsprechenden Preis verlangen. Wer es möchte, kann dort den abgebrochenen Nordflügel des Stuttgarter Hauptbahnhofs kaufen. Noch immer „wächst“ der Sophienhof und bietet ein besonderes Ambiente. Im Sommer kann man sogar in einem Biergarten dies besonders genießen.

### **Der Bönningheimer Apotheker Adam Völter (Oktober 2011)**

Beim recht gut besuchten Stammtisch des Zabergäuvereins im „Ochsen“ in Güglingen-Frauenzimmern ging es um den renommierten Apotheker Adam Völter aus Bönningheim in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dr. Larissa Leibrock-Plehn, selbst Apothekerin, hat in ihrem kompetenten und spannenden Vortrag den Apotheker und Botaniker in den Alltag einer Landapotheke im Biedermeier eingebunden.

Geboren ist Adam Völter 1794 als ältestes von 20 Kindern in Metzingen. Als 14-jähriger begann er eine 3-jährige Apothekerlehre im Heimatort, eine 6-jährige Gehilfenzeit in Tuttlingen und Stuttgart schloss sich an. Seine Berufstätigkeit führte ihn wie viele andere württembergische Gehilfen danach mehrere Jahre in die Schweiz. Die Interessen des jungen und begabten Apothekers gingen weit über die Pharmazie hinaus. Die Bergwelt mit ihren botanischen Reichtümern zog Völter gleichermaßen in ihren Bann. Weiter vertiefte er seine französischen Sprachkenntnisse.

1819 kehrte er zurück nach Württemberg und trat eine Stelle in Lauffen an. Sein Schweizer Apothekerexamen ergänzte er durch das württembergische. Schon bald nach seiner Rückkehr nach Württemberg heiratete er die einzige Tochter des Bönningheimer Apothekers Hebsacker. Unter den Besitztümern, die er in die Ehe einbrachte, werden neben „Mannskleidern“ und Arbeitsgeräten, etwa einem Mikroskop, auch viele pharmazeutische und botanische Fachbücher aufgezählt. Bald schon übernahm Völter die Apotheke des Schwiegervaters in Bönningheim. Neben der Apotheke errichtete er ein separates Laborgebäude (heute Museum „Arzeney-Küche“), ließ einen Brunnen bohren und legte einen kleinen Garten mit Heilpflanzen an. Er benützte das Labor nicht nur, um Medikamente zuzubereiten sondern auch um intensiv Forschung zu betreiben. Inzwischen war er ausgewiesener Kenner der Botanik, der Chemie und der Geologie. Wiederholt sah man ihn unterwegs, um Pflanzen zu sammeln. Er trocknete sie, untersuchte ihre Wirksamkeit als Heilmittel gegen diese oder jene Krankheit. Der geschätzte Fachmann wurde bald eine bekannte Persönlichkeit in Bönningheim und darüber hinaus. In seiner Heimatstadt wurde er zum Stadtrat gewählt, war Mitbegründer des Gesangsvereins „Concordia“ und zählte zu den Vorstehern der „Bönningheimer Knaben-Erziehungs-Anstalt für In- und Ausländer“. Diese von Diakon Ulrich Hahn gegründete evangelische Privatschule wurde von 60–70 Schülern besucht. Sie hatte einen hervorragenden Ruf und beherbergte auch eine Reihe ausländischen Internatsschülern. Adam Völter unterrichtete neben seinen vielfältigen Aufgaben noch an der Schule das Fach Naturkunde.

Den frühen Tod seiner Frau 1843 und einer Tochter hat er nur schwer verkraftet. Dies hat letzten Endes zum Verkauf der Apotheke geführt. Völter lebte dann als Privatgelehrter in Bönningheim und starb dort 1873 in hohem Alter von 79 Jahren.

### **Theodor Heuss (November 2011)**

Beim gut besuchten Stammtisch des Zabergäuvereins im „Ochsen“ in Güglingen- Frauenzimmern sprach Susanne Blach, Leiterin des Theodor- Heuss-Museums in Brackenheim, zum Thema: „Dissens? Resistenz? Opposition? – Annäherung an Theodor Heuss im Deutschland des Nationalsozialismus“. Schon die drei Fragezeichen bei der Thematik ließen erkennen, dass keine fertigen Antworten zu erwarten waren.

Theodor Heuss, der erste Bundespräsident unserer Republik, hat vier politische Systeme erlebt, davon 12 Jahre das NS- Regime. Als Reichstagsabgeordneter der Deutschen Staatspartei stimmte er im März 1933 dem Ermächtigungsgesetz zu. Damit wurden endgültig die demokratischen Kräfte ins Aus gedrängt. Heuss, der nie Parteigänger der Nationalsozialisten war, von dessen Büchern in der NS-Zeit zwei verbrannt wurden, hat versucht aus der Defensive heraus verklausuliert

Kritik zu äußern. Nischen als freier Mitarbeiter verschiedener Zeitungen nutzte er geschickt, um Zivilcourage zu zeigen, Mängel am System anzuprangern. Im Feuilleton der Frankfurter Zeitung erschienen zunächst Berichte unter seinem Namen, dann musste sein Name getilgt werden. Heuss wählte jetzt Kürzel oder schrieb unter „Thomas Brackheim“, schließlich bekam er Publikationsverbot. Die wiederholten Vorladungen, Verhandlungen und scharfen Verwarnungen durch die Gestapo und das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda wurden immer bedrohlicher für Heuss. 1943 floh er aus Berlin über München nach Heilbronn. Als „unerwünschte Person“ schrieb er weniger verhängliche Biographien, u.a. über Robert Bosch (veröffentlicht 1946), auch um sich finanziell über Wasser halten zu können. Zudem trug seine Frau Elli Heuss-Knapp als erfolgreiche Werbetexterin in dieser Zeit zum Lebensunterhalt bei. Treffen mit den Widerständlern Julius Leber und Carl Goerdeler gab es 1943. Dass Heuss nicht zur vordersten Linie des Widerstandes gerechnet wurde, seine Verbindungen dorthin möglicherweise nicht entdeckt wurden, hat sein Überleben wohl ermöglicht. Nach dem Krieg befähigte seine demokratische Gesinnung ihn zum Politiker der 1. Stunde der Bundesrepublik Deutschland.

## **Halbjahresveranstaltung am 28. Mai - Sühnekreuz der Spinnerin von Haberschlacht aufgestellt**

*Horst Seizinger, Schriftführer*

Der Einladung des Zabergäuvereins zur Enthüllung des Sühnekreuzes der Spinnerin von Haberschlacht folgten über 80 Mitglieder und Freunde. Unter den Gästen konnte der 1. Vorsitzende Uli Peter den Ehrenvorsitzenden Dr. Tilman von der Kall, Bürgermeister Rolf Kieser aus Brackenheim, den Vertreter der Volksbank Brackenheim-Güglingen, Herrn Hack, das Pfarrerehepaar Weiß aus Haberschlacht und die rührigen Heimatforscher Günter Walter und Günter Keller begrüßen. Vor allem der Initiative der beiden Heimatkundler ist das wiedergeschaffene Steinkreuz und dessen Aufstellung zu verdanken. „Wohl der Stadt und wohl dem Ort, der einen Zabergäuverein hat“, brachte Bürgermeister Kieser in seinem Grußwort seinen Dank an den Zabergäuverein auf den Punkt.

Das Kreuz mit den eingemeißelten Symbolen Spinnrocken und Spule wurde schon vor über 500 Jahren auf Haberschlachter Markung Richtung Stetten aufgestellt. Es wird erzählt, dass dort eine junge Spinnerin erschlagen wurde. Schriftliche Zeugnisse fehlen. Über die Täter, möglicherweise junge Burschen, vielleicht ein verschmähter Liebhaber, gibt es nur mündlich überlieferte Andeutungen. Das Kreuz hat im Laufe der Jahrhunderte arg gelitten und ist schließlich bei der Flurbereinigung zerbrochen. Vor allem die Heimatforscher Walter und Keller haben die Rettung des Kulturguts mit Unterstützung des Zabergäuvereins auf ihre Fahnen geschrieben. Dass jetzt die Volksbankstiftung der Volksbank Brackenheim-Güglingen mit einer namhaften Summe die Neugestaltung des verwitterten Steinkreuzes möglich machte, war Grund zur Freude. Dafür bedankte sich der 1. Vorsitzende beim Vertreter der Bank und bei Bürgermeister Kieser, der seine Bauhofleute mobilisierte, um den Platz zu richten und das Fundament herzustellen. Der anwesende Steinbildhauer Jürgen Wütherich hat mit seiner Begabung das Sühnekreuz nach altem Vorbild neu aus

dem Stein gehauen und die Symbole eingemeißelt. Pfarrer Waiß verwies in seiner Ansprache darauf, dass mit einem Kreuz – heute stehen gelegentlich Holz- oder Plastikkreuze an Straßen - ein Ort der Trauer gefunden wird, wo sich Menschen in die Hand Gottes geben, damit ihre Tränen abgetrocknet werden. Das originale Sühnekreuz wird wohl, wenn die finanziellen Mittel da sind, restauriert und in der Haberschlachter Kirche an einem geschützten Platz aufgestellt.

Nach der Enthüllung des neuen Sühnekreuzes begaben sich die Besucher zum Aussiedlerhof Sommer, um dort von Günter Keller etwas über Sühne- und Gedenkkreuze zu erfahren. Gedenkkreuze sollen in der Regel mit einer Inschrift das Gedenken an einen Verstorbenen wach halten. Ein Sühnekreuz war in vergangener Zeit Teil einer Strafe für ein Verbrechen. Die Tätigkeit des Opfers oder die Tatwaffe erscheint eingemeißelt auf dem Sühnstein, so bei der Spinnerin der Rocken und die Spindel.

Damit die Tätigkeit einer Spinnerin anschaulich wurde, führte Ingrid Frank vor, wie man mit der Spindel Flachs, Hanf oder Wolle früher zu einem Faden gesponnen hat, ehe das Spinnrad um 1530 erfunden wurde. Noch heute gibt es vereinzelt Kulturkreise, die diese Technik des Spinnens mit der Handspindel beherrschen.

Mit dem Setzen des Sühnekreuzes und den begleitenden Erläuterungen hat der Zabergäüverein ein Stück lebendige Heimatkunde angeboten und auf die Rettung wichtiger Kulturdenkmäler aufmerksam gemacht.



*Das neue Sühnekreuz steht. (Foto: Zabergäüverein)*

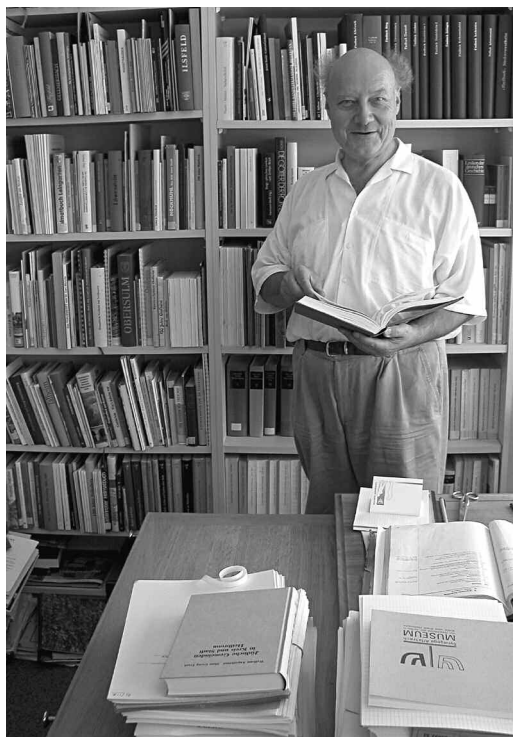
## **„In memoriam Dr. phil. Wolfram Angerbauer“ Redebeitrag zur Trauerfeier am 7. Oktober 2011 in Tübingen- Unterjesingen**

*Uli Peter, Vorsitzender des Zabergäuvereins*

Der Zabergäuverein trauert um Dr. Wolfram Angerbauer, eine herausragende Persönlichkeit unseres Geschichts- und Heimatvereins.

Dr. Angerbauer hat sich neben seiner ausgefüllten beruflichen Tätigkeit voll und ganz dem Zabergäuverein verschrieben und sich mit großem Engagement und Fachwissen eingebracht.

Über dreißig Jahre zeichnete er in unserem Verein als Schriftleiter unserer Zeitschrift des Zabergäuvereins verantwortlich und war eben solange bis zu seinem Tode Ausschussmitglied. Während dieser langen Zeit steuerte er viele wissenschaftlich fundierte und gewissenhaft recherchierte Aufsätze und Vorträge bei, die in ihrer Lebendigkeit, Sprachmächtigkeit, gepaart mit Spannung sowie einer ordentlichen Portion Humor einmalig waren. Er benötigte bei seinen Vorträgen keine technischen Hilfsmittel. Mit seiner Ausstrahlung, seiner persönlichen menschlichen Wärme und viel Herzblut für das jeweilige Thema hat er seine Zuhörer gefesselt und nachhaltig beeindruckt. Ausgestattet mit diesen Eigenschaften versteht es sich von selbst, dass seine Vorträge hervorragend besucht waren. - Er war ein Publikumsmagnet.



*Dr. Angerbauer, wie wir ihn in Erinnerung haben. (Foto: Landratsamt Heilbronn)*

Trotz dieser persönlichen Erfolge und der großen Anerkennung ist Dr. Wolfram Angerbauer immer bescheiden geblieben und hat jedem Gesprächspartner die gleiche Aufmerksamkeit, Offenheit und Freundlichkeit entgegengebracht. - Er war einer von uns.

Er lebt nicht nur in unserer Erinnerung weiter, sondern insbesondere auch durch die unzähligen Publikationen und Veröffentlichungen. Durch seine Arbeit hat er unseren Schatz, nämlich unsere wertvolle Sammlung von Veröffentlichungen über das Zabergäu mit seinen Randgebieten, die in unserer Bücherei zu finden sind, entscheidend vergrößert. Generationen nach uns werden sich noch damit beschäftigen.

Mit großer Dankbarkeit und Wertschätzung gedenken wir Dr. Wolfram Angerbauers.

mit beginnender Industrialisierung und dem großen Bedarf an Holz einen Aufschwung erlebt. Eine Besonderheit zwischen Lauffen und Heilbronn war ein Schleppkahn, der Neckaresel, der über eine schwere Eisenkette, die auf dem Flussgrund lag, gezogen wurde. Zwei Stunden dauerte die Fahrt von Lauffen nach Heilbronn. Im 1. Weltkrieg hat man die Kette herausgeholt, um das Eisen einzuschmelzen. 1847 erlebte die Neckarschifffahrt ihren Höhepunkt, doch schon 1 Jahr später sollte die Schiffsfracht stark zurückgehen, denn die Bahnlinie Stuttgart – Heilbronn wurde fertig gestellt. 1879 wurde die Schifffahrt Heilbronn – Bad Cannstatt schließlich ganz eingestellt.

Mit späterer Kanalisierung, mit dem Bau weiterer Staustufen (heute sind es 27), mit dem Ausbau zu einem strömungsfreien Schifffahrtsweg in den 50er Jahren und dem für 2010 vorgesehenen Ausbau für 135 Meter lange europäische Schiffe bekommt die Neckarschifffahrt schließlich wieder große Bedeutung. Viel Beifall bekam die junge Stadtplanerin Lilla Lehoczki für ihre fundierten Ausführungen. Einen kleinen Abriss über das Flößen auf dem Neckar und seinen Nebenflüssen über Jahrhunderte gab Otfried Kies im Anschluss an den Vortrag. Die harte und gefährliche Arbeit der Flößer, die technischen ausgeklügelten Details, die rechtlichen Festlegungen und schließlich die gesellschaftliche Stellung der Flößerfamilien wurden angesprochen und rundeten das Bild vom spannenden und oft harten Leben all derer ab, die mit der Flößerei zu tun hatten – und es waren nicht wenige! Auch Otfried Kies erhielt den verdienten Beifall der Stammtischbesucher.

### **Eine alte Handwerkstechnik beim Stammtisch des Zabergäüvereins (Juni 2010)**

Beim Junistammtisch des Zabergäüvereins im Gasthaus „Ochsen“ in Frauenzimmern befasste man sich dieses Mal mit alten Handwerkstechniken, mit historischen Kalkputzen. Der Restaurator Wolfgang Kenter, Frauenzimmern, der immer wieder Aufträge bekommt, historischen Gebäuden mit Materialien und Verputztechniken möglichst viel vom ursprünglichen Erscheinungsbild zurückzugeben, sprach über trocken gelöschten Kalkmörtel als wichtigem Baustoff seiner Arbeit.

Über 7000 Jahre benützt man schon Kalk als Baumaterial. Sand und Kalkbrocken werden bei der Baustelle übereinander geschichtet und mit einer klar definierten Menge Wasser gelöscht. Zur Aufgabe des Restaurators gehört es, zum trockenen Kalk vor allem den richtigen Sand zu finden. Der genormte Flusssand, der bei heutigen Maschinenputzen Verwendung findet, ist in aller Regel ungeeignet für historische Putzrezepturen. Sie herauszufinden, zu mischen und dann in Kellenwurftechnik aufzutragen, ist das Geheimnis des Restaurators Wolfgang Kenter. Aus diesem Grund betraut man ihn mit der Restaurierung von herausragenden historischen Bauwerken. Zum Beispiel die gesamte Außenfassade des Ludwigsburger Schlosses mit ca. 4900 qm und weitere 900 qm im Innern wurden von ihm und seinem Team in 5 Jahren bewältigt. Weiter arbeitete er im Bruchsaler Schloss, im Dom in Speyer, in Baden-Baden, um nur einige Adressen zu nennen. Am Ende kommt erfreulicherweise ein sehr haltbarer Putz heraus, Stuck wird restauriert, ergänzt oder neu geschaffen nach alten Vorgaben. Schließlich erfolgt die Konservierung, damit eine Decke, eine Wand oder ein

ganzes Bauwerk wieder in originaler Schönheit erstrahlen kann. Von langer Haltbarkeit seiner Putze geht der Restaurator aus. Ob die Fugen nach 300 Jahre halten wie in der Klosterkirche Gnadenberg bei Nürnberg oder ob man nach weiteren 2000 Jahren noch trocken gelöschte Kalkputze verwendet wie in Pompeji, bleibt ein Geheimnis. Damit die alte Handwerkskunst nicht verloren geht, gibt Wolfgang Kenter sein Wissen an jüngere Mitarbeiter weiter. Denkmalpfleger schätzen seine Gutachten und seine Arbeit.

## **Imkerei im Zabergäu (Stammtisch August 2010)**

Günter Keller hatte im August die Mitglieder und Freunde des Zabergäuvvereins zu seinem monatlichen Stammtisch in den Rodbachhof, Pfaffenhofen, eingeladen. Unter dem Thema „Der Imker lüftet den Schleier“ bot Imkermeister Peter Steinhausen den mehr als 30 interessierten Zuhörern eine spannende Lektion über die Imkerei.

Während wir aus Höhlenmalereien wissen, dass schon in der Steinzeit die Menschen den Honig der Wildbienen aus den Waben geholt haben, wurden in den ägyptischen und griechischen Hochkulturen dann die Bienenvölker ins menschliche Umfeld geholt. Schließlich kennen wir aus unserem Lebenskreis die Bienenkörbe, in denen über Jahrhunderte Bienenvölker gehalten wurden. Einen Einschnitt gab es um 1850, als der Imker lernte, die Waben der Bienen nachzubauen und sie in beweglichen Rähmchen in den Stock einzuhängen. - Das Baumaterial Wachs schwitzen die Bienen während ihrer Zeit als Baubienen selbst aus.

Die Arbeitsbienen sammeln Nektar und Blütenpollen, die Ammenbienen versorgen die Brut. Erstaunlich ist diese klar geregelte Arbeitsteilung, wobei eine Biene im Laufe ihres Lebens verschiedene Stufen durchläuft. Von der Nahrung der Bienen, dem Honig, schleudert der Imker aus den Waben nur soviel Honig heraus, wie gewissermaßen überschüssig ist. Im Winter füttert er das Bienenvolk mit Zuckerwasser. Der Honig enthält neben Frucht- und Traubenzucker eine Mixtur vieler wertvoller Inhaltsstoffe wie Enzyme, Vitamine u.a. Dabei wurde im Körper der Biene zuvor der gesammelte Nektar und Pollen entgiftet.

Mit Propolis kleiden die Bienen ihre „Wohnung“ aus. Der Stoff soll verhindern, dass Krankheiten bei den auf engstem Raum lebenden Tieren möglichst unterbunden werden. Auch der Mensch hat längst die heilende Wirkung von Propolis erkannt. Große Sorge macht dem Imker nach wie vor die Varroamilbe. Die in den 70er Jahren aus Asien eingeschleppte Milbe setzt sich in der Brut fest. Ohne gezielte Behandlung mit Ameisensäure kann der Imker seine Völker kaum über den Winter bringen.

Das Netzwerk „Blühende Landschaft“ stellt heraus, wie Bienen, Hummeln, Schmetterlinge und Co. unersetzlich sind. Doch andererseits geht die Zahl der Imker bei uns zurück. Gab es im Zabergäu 1952 noch 140 Imker, die 1400 Bienenvölker betreuten, so sind es 2010 noch 48 mit 244 Völkern. Zudem liegt das Durchschnittsalter der Imker im Zabergäu bei 60 Jahren. Es bleibt die Hoffnung, dass Leute auch zukünftig Freude an der Imkerei finden. Der Imker vom Rodbachhof verstand es in besonderer Weise, seine Zuhörer zu fesseln.

## **110-jährige Jubiläumsveranstaltung des Zabergäuvereins am Jahresende am 27. Dezember 2009**

*Horst Seizinger, Schriftführer*

Rund 50 Besuchern erlebten am Jahresende eine eindrucksvolle Power-Point-Präsentation zum Thema „Otto Linck und das Naturerbe der Weinbaulandschaft im Unterland“. Der Referent Dipl. Ing. (FH) Wolf-Dieter Riexinger verstand es von Lincks Standardwerk „Der Weinberg als Lebensraum“ aus den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts den Bogen zur heutigen Landschaft zu schlagen. Über vier Jahrzehnte bis zu seinem Tod 1985 war Linck auch Vorsitzender des Zabergäuvereins. So hat es sich geradezu angeboten, dass man diese Persönlichkeit in den Mittelpunkt des 110-jährigen Vereinsjubiläums stellt. Der leidenschaftliche Landschaftspfleger und Naturschützer war im Hauptberuf Forstmann, daneben anerkannter Wissenschaftler, dazu Lyriker, Erzähler und Heimatkundler. Die Wanderausstellung des Schwäbischen Heimatbundes im Güglinger Ratshöfle „Kulturlandschaft des Jahres 2009/10 Stromberg- Heuchelberg- Zabergäu“ war passende Ergänzung der Veranstaltung.

Uli Peter, erster Vorsitzender des Vereins, konnte unter den Gästen die Kreisrätin Hannelore Wörz und den Kreisrat Henning Siegel sowie den stellvertretenden Bürgermeister von Güglingen, Gerhard Wörz, begrüßen und bedankte sich für die gute Unterstützung, die der Verein von Seiten der Stadt Güglingen erfährt. Nicht selbstverständlich ist es, dass für den Vortrag im Sitzungssaal und für die Ausstellung im Ratshöfle das besondere Ambiente des Rathauses genutzt werden kann. Gerhard Wörz dankte in seinem Grußwort seinerseits dem rührigen Verein für viele Aktivitäten.

Horst Seizinger, unter Otto Linck bereits 10 Jahre Schriftführer im Verein, berichtete über persönliche Erlebnisse aus dieser Zeit. „Was ist seit meiner Jugend unverändert geblieben?“ fragte 1987 Linck, als er für 50jährige Mitgliedschaft im Schwäbischen Albverein geehrt wurde. Alle waren auch 22 Jahre danach gespannt. Wie damals der Jubilar holte jetzt Seizinger eine Erbswurst aus einer alten Aktentasche hervor. Noch heute gibt es diese erstmals 1889 kreierte Suppeneinlage zu kaufen.

Wolf-Dieter Riexinger hat Otto Link nicht mehr selbst erlebt, aber er hatte sich gründlich in dessen Werk eingearbeitet. Mit der Kamera hatte er Zeugnisse der ehemaligen Weinbaulandschaft erfasst wie Weinbergmauern aus Muschelkalk oder Sandstein, Steinriegel, steile Staffeln, Unterstände und seltene Pflanzen und Tiere. Manche Schwarz-Weiß-Fotografie von Linck wurde dem Farbfoto von Riexinger gegenüber gestellt, teilweise war vom gleichen Standort aus aufgenommen worden. Die Veränderung der historisch gewachsenen Weinbaulandschaft konnte Linck nicht verhindern, zu groß waren die ökonomischen Zwänge. Aber er hat es verstanden, Refugien zu schaffen für typische Tiere und Pflanzen der „Hackfruchtgesellschaft“. Am Rande der heute weitgehend maschinell bewirtschafteten großen Rebflurbereinigungen gibt es noch geschützte Nischen, wie Riexinger aufzeigen konnte. Sie besonders zu erhalten und zu schützen, ist das Gebot der Stunde. Engagierte Naturschützer sind erfreulicherweise zu Pflegemaßnahmen in Biotopen, zum Ausbessern von Weinbergmauern und Unterständen bereit. Natürlich weiß auch Wolf-Dieter Riexinger, dass die Existenzgrundlage für die Wengerter heute ohne moderne Bewirtschaftung, ohne Einsatz von Maschinen nicht gegeben wäre. Beides in Einklang zu bringen, Naturschutz und Wirtschaftlichkeit ist unser heutiger Auftrag – diese Einsicht war für Otto Linck bereits vor über 50 Jahren Leitmotiv.

## Halbjahresveranstaltung am 8. Mai 2010 in Eppingen-Mühlbach

*Horst Seizinger, Schriftführer*

Der Zabergäuverein hatte seine Mitglieder und Freunde zu einer Exkursion in das ehemalige „Steinhauerdorf“ Eppingen-Mühlbach eingeladen. Dort konnte der Vorsitzende Uli Peter 40 Teilnehmer begrüßen. Manfred Holz vom Heimat- und Verkehrsverein Mühlbach führte die Zabergäuer durch das Steinhauermuseum und den Skulpturenpark. Schließlich zeigte Jens Reimold „seinen“ eindrucksvollen Steinbruch.

Das Steinhauermuseum dokumentiert nicht nur frühere Formen der Schwerstarbeit beim Steinbrechen und die mühsame Steinbearbeitung ohne maschinelle Hilfsmittel, sondern auch die soziale Stellung der Steinhauer. Geprägt war der Ort durch die vielen Familien, deren Lebensgrundlage die Arbeit im Steinbruch war. Nicht ausgespart wird im Museum die ehemals niedrige Lebenserwartung der Arbeiter in diesem Handwerk wegen der tödlichen Gefahr durch eine Staublunge.

Dass man vor dem Museum in Sandstein gehauene Kunstwerke verschiedener Künstler bewundern kann, bietet sich geradezu an. Ein Steinhauerlehrpfad ist im Entstehen und wird noch in diesem Jahr eingeweiht. Der rührige Heimat- und Verkehrsverein ist Initiator und Träger dieses Lehrpfades und wird unterstützt von der Stadt Eppingen.

Schließlich rundete ein Besuch des Steinbruchs die gelungene Veranstaltung ab. Jens Reimold hat den Bruch für 12 Jahre von der Stadt gepachtet. Diese Vergabe entspricht einer sehr alten Tradition. Die Pacht richtet sich nach der abgebauten Fläche und wird im Nachhinein berechnet. Nach sehr exakt gesetzten Bohrlöchern und genau dosierter Sprengladung wird der Fels abgesprengt. Teilweise erfolgt die Weiterverarbeitung mit Gatter- oder Kreissägen, deren diamantbestückte Stahlblätter eine glatte Schnittfläche hinterlassen. Je nach Kundenwunsch wird der Stein weiter bearbeitet. So war auf einer schweren Drehbank ein mächtiger Stein eingespannt, der zu einer großen Kugel geformt war.

Die Zabergäuvereiner erlebten in Mühlbach ein Berufsbild, das sich stark gewandelt hat. Aber immer noch übt das Brechen und Bearbeiten der mächtigen Sandsteinblöcke große Faszination aus.



*Jens Reimold (Mitte) mit den Exkursionsteilnehmern vor Ort im Steinbruch  
(Vorlage: Zabergäuverein)*

Anschrift des Verfassers:

Karl Heidinger, Hirtenwiesen 192/1, 74343 Sachsenheim  
Dr. Otfried Kies, 74336 Brackenheim-Hausen, Elsternweg 6  
Ulrich Peter, In der Krugstadt 7, 74363 Güglingen  
Horst Seizinger, Im Weinberg 24, 74363 Güglingen

*Titelbild:  
Die sanierte Dorfmauer beim Pfarrgarten  
im Frühjahr 2010 (Foto: W. Stuber)*

Herausgeber: Zabergäuverein  
Sitz: Güglingen  
Schriftleitung: Manfred Göpfrich-Gerweck,  
Dr. Otfried Kies, Horst Seizinger  
Kontakt: (07135) 96 41 50  
Jahresbeitrag: 20,- EUR  
Girokonto: 005 78 159 9 bei der  
Kreissparkasse Brackenheim  
Gesamtherstellung:  
Druckerei Hesser  
74074 Heilbronn